

Schriftleitung:
Rathausgasse Nr. 5.
Telephon Nr. 21, Interurban.
Sprechstunden: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage) von 11-12 Uhr vorm.
S. schreiben werden nicht zurückgegeben, namenlose Sendungen nicht berücksichtigt.
Ankündigungen nimmt die Verwaltung gegen Berechnung der täglich festzusetzenden Gebühren entgegen. Bei Wiederholungen Preisnachlass.
Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Montag und Samstag ausser.
Postfach-Nr. 20.900

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Rathausgasse Nr. 5
Telephon Nr. 21, Interurban
Bezugsbedingungen:
Durch die Post bezogen:
Vierteljährig . . . K 3-20
Halbjährig . . . K 6-40
Jahresjährig . . . K 12-80
Für W. f. f. mit Zustellung ins Haus:
Monatlich . . . K 1-
Vierteljährig . . . K 3-
Halbjährig . . . K 6-
Jahresjährig . . . K 12-
Für Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Verladungs-Gebühren.
Eingelieferte Abonnements gelten bis zur Abbestellung

Nr. 32 | Gills, Samstag den 21. April 1917. | 42. Jahrgang.

Die deutschen Parteiführer beim Kaiser.

Der Kaiser hat am 19. d. um 6 Uhr abends in Laxenburg in Anwesenheit des Ministerpräsidenten Grafen Lam-Martinitz die Parteiführer der deutsch-bürgerlichen Parteien, und zwar Dr. Gustav Groß, Dr. Hans Damm, Rafael Pachter, Karl Hermann Wolf, Dr. Otto Steintwender, ferner Landmarschall Prinz Alois Liechtenstein, Prälat Hauser, Jodok Fink und Geheimrat Dr. Weiskirchner, in besonderer Audienz empfangen. Als Sprecher der Abordnung richtete Bürgermeister Dr. Weiskirchner folgende Ansprache an den Kaiser:

Die Vertreter des deutschen Volkes in Oesterreich danken Eurer Majestät ehrfurchtsvoll für die gnädigst gewährte Audienz, da ihnen hiedurch Gelegenheit geboten wird, der unbedingten Treue und opferwilligen Hingebung des deutschen Volkes neuerlich Ausdruck zu verleihen. Wir haben uns in dieser schweren und langen Kriegszeit, in welcher sich eine unvergleichliche Kraftentfaltung aller Völker der Monarchie, insbesondere des deutschen Volkes, erwiesen hat, der Hoffnung hingegeben, daß auf ihr jene Grundlagen erwachsen werden, auf denen nach unserer Ueberzeugung ein neues mächtiges Oesterreich aufgebaut werden kann. Wir sind seit jeher mit allen unseren Kräften bemüht, an dieser Neuordnung der Dinge mitzuarbeiten, und wir werden alles aufbieten, um dem schnelligst einzuberufenden Parlamente die Arbeitsfähigkeit und Arbeitsmöglichkeit zu sichern. Wir können aber unsere tiefen Besorgnisse nicht unterdrücken, daß unabwiesbare Staatsnotwendigkeiten, welche das Lebensinteresse ganz Oesterreichs betreffen, infolge zwingender Verhältnisse dermalen in den Hintergrund getreten sind. Wir wenden uns daher vertrauensvoll und tiefergebenst an Eure Majestät mit der Bitte, der Erfüllung dieser Staatsnotwendigkeiten landesväterlich zu gedenken, damit wir die Möglichkeit gewinnen, auch unsererseits in der Bevölkerung auftauchende Besorgnisse zerstreuen zu können. Die Völker Oesterreichs hoffen, daß die schweren Opfer, die dieses uns aufgedrängte, unerhörte Ringen und

Kämpfen um die Ehre und den Bestand unseres Vaterlandes uns auferlegte, durch einen ehrenvollen Frieden belohnt werden, den wir dankbar und ergebenst aus der Hand Eurer Majestät mit dem Versprechen empfangen wollen, daß das deutsche Volk an der Friedensarbeit treu und unentwegt mitarbeiten wird zum Ruhme und zur Ehre Oesterreichs.

Der Kaiser erwiderte hierauf mit folgenden Worten:

Indem Ich Ihnen, Meine geehrten Herren, für die Kundgebung loyaler Gefühle, in denen Ich mit Freuden einen neuen Beweis für die treue Gesinnung des deutschen Volkes in Oesterreich und seine Anhänglichkeit an das Herrscherhaus erblicke, herzlich danke, versichere Ich Sie, daß Ich den Ernst und Eifer Ihrer politischen Bestrebungen dem vollen Werte nach anerkenne. Des beispielgebenden Opfermutes, den die Deutschen in Oesterreich bewiesen haben, ihres auf den Schlachtfeldern erprobten Heldennutes, der Staatsstreue, die sie unerschütterlich bewahrten, der Standhaftigkeit, mit der sie sich in der Ertragung der Entbehrungen des Krieges hervorgetan haben, gedenke Ich dankbar; sie werden Meinem Gedächtnisse nicht entschwinden. Mein Vertrauen ist den Deutschen Oesterreichs sicher. Es ist Meine Absicht, den Reichsrat in naher Zeit einzuberufen. Dem Wiederbeginne des parlamentarischen Lebens nach jahrelangem Stillstande kommt in diesem Augenblicke eine außerordentliche Bedeutung zu. Ich gewärtige von der Einsicht aller Parteien, daß sie in achtunggebietender Geschlossenheit für die höchsten Staatsinteressen und Staatsnotwendigkeiten eintreten werden. Ich zähle dabei auf die Deutschen in Oesterreich, denen als sicheren Stützen der Staatseinheit bei der Ordnung der Verhältnisse, die, schon während des Krieges angebahnt, nach seiner Beendigung mit Konsequenz durchgeführt werden muß, eine große Aufgabe zukommt, deren Erfüllung Ich von ihnen zuversichtlich erwarte. Meine Regierung wird an den Zielen, die ihr gesetzt sind, unberrückt festhalten. Ich rechne zuversichtlich darauf, daß im Parlament die Ueberzeugung von der Notwendigkeit des einträchtigen Zusammenwirkens der Vertreter aller Völker Oesterreichs seine Verhandlungen beherrschen wird und dadurch die Bedingungen für eine glückliche

Zukunft Oesterreichs geschaffen werden. Daß Sie, Meine Herren, in diesem Sinne Ihre Kräfte in den Dienst der gemeinsamen Sache stellen, dessen bin Ich sicher.

Die Zusammensetzung des Reichsrates.

Während des langen Stillstandes des parlamentarischen Lebens in Oesterreich sind in der Zusammensetzung des Reichsrates bedeutende Veränderungen eingetreten, vor allem durch die Erledigung vieler Abgeordnetenmandate und Herrenhausitze.

Das Abgeordnetenhaus besteht zurzeit nurmehr aus 481 Mitgliedern, von denen noch 18 in Abzug kommen, weil sie — wo anders sitzen; 53 Mandate sind erledigt.

Die Veränderungen erstrecken sich auch auf die Parteiverhältnisse. Bei den Deutschen entstand die Arbeitsgemeinschaft im Nationalverbande und ein Vollzugsauschuß der Verbandes und der Christlich-sozialen Vereinigung, von der sich die führenden Abgeordneten ein erfolgreiches Zusammenwirken der deutschen Parteien in zu gewärtigenden parlamentarischen Schlachten erhoffen.

Die tschechischen Parteien, einschließlich der Nationalsozialen und der Sozialdemokraten, sind nun im Tschechischen Verbande geeint.

Da die Sonderstellung Galiziens bisher nicht durchgeführt wurde, werden die dortigen Abgeordneten mit gewissen Ausnahmen wieder im Hause erscheinen, wo die Polen infolge des Anschlusses der Sozialisten an den Polentklub gleichfalls so ziemlich als einheitliche Partei auftreten werden.

Es ergibt sich folgendes Stärkerverhältnis der Parteien im Abgeordnetenhaus:

Dem Deutschen Nationalverbande gehören 97 Abgeordnete an, wovon 42 auf die Arbeitsgemeinschaft entfallen, 29 Agrarier, 24 Radikale und zwei Arbeitervertreter sind.

Der Tschechische Verband zählt 96 Mitglieder. Er setzt sich zusammen aus 36 Agrariern, 26 So-

Ein kühnes Wagemut zur See.

Eine abenteuerliche Fahrt hatte eine Anzahl junger deutscher Seeleute von Chile aus in die Heimat unternommen und glücklich zu Ende geführt. Auf einem alten Kasten, einer 64 Jahre alten chilenischen Bark von 460 Tonnen Größe, sind sie in 124tägiger Fahrt von dem chilenischen Hafen Calbuco in Drontheim angekommen, nachdem sie auf diesem zerbrechlichen Fahrzeug 12.000 Seemeilen zurückgelegt hatten. Ueber die Einzelheiten der Fahrt berichtet einer der Teilnehmer:

„Im ganzen hatten wir uns 28 Mann zusammengefunden. Da infolge der englischen Absperrungsmaßregel keine Möglichkeit bestand, in anderer Weise über den Ozean zu kommen, versuchten wir auf den Gedanken, in einem eigenen Schiffe die Fahrt zu wagen. Wir kauften also von einem Deutschen in Chile die Bark „Tinto“ für 80.000 Pesetas. Der Preis wurde uns von Deutschen in Valparaiso vorgeschossen mit der Bestimmung, daß er nicht zurückgezahlt werden sollte, vielmehr sollten wir das Geld, wenn wir glücklich nach Hause kämen, an das Rote Kreuz abliefern.

Um keinen Verdacht zu erregen, weil wir fürchteten, sonst am Auslaufen verhindert zu werden, wurde die „Tinto“ offiziell von einem Lloydoffizier gechartert, obgleich schon alles zur Abfahrt bereit war. Der französische Konsul legte Protest und erreichte mit seiner Behauptung, die „Tinto“ sollte zur Unterstützung deutscher Unterseeboote benützt werden, daß das Schiff beschlagnahmt wurde. Die

Untersuchung dauerte sechs Wochen, ergab aber kein belastendes Material und so wurde die Beschlagnahme darauf aufgehoben.

Immerhin hielten wir es für richtig, die Ausfahrt von einem anderen Hafen aus anzutreten. Daher wurde die Besatzung wieder von Bord gezogen, in einem kleinen Schoner fuhren wir in eine entlegene Bucht, wo wir uns mit dem Tinto treffen wollten. Kaum ausgelaufen, gerieten wir in einen heftigen Sturm, der uns weit über unser Ziel hinausstrug in eine Gegend, von der wir überhaupt keine Seekarte hatten.

Wir mußten deshalb einen Nothafen anlaufen und da bei dem Sturme auch unsere Boote zugrunde gegangen waren und wir kein Trinkwasser an Bord hatten, bauten wir uns ein Floß aus Fässern. Zwei unserer Leute sprangen dann in das eiskalte Wasser und kamen glücklich mit dem Trinkwasser zurück. Eine längere Regenperiode half uns dann, unsere Wasservorräte weiter zu ergänzen.

Nach acht Tagen setzte endlich ein Südwind ein, der uns wieder nach dem Norden herausbrachte, und zwei Tage später langten wir glücklich an dem mit der „Tinto“ vereinbarten Treffpunkt an.

Bald darauf lief auch die „Tinto“ in Begleitung eines Schleppers ein und wir konnten endlich die Ausfahrt antreten. Leider hielt uns ein ungünstiger Wind mehrere Tage an der chilenischen Küste fest, so daß wir dauernd unter der Befürchtung standen, ein chilenischer Regierungsdampfer oder ein eng-

lischer Hilfskreuzer würden uns doch noch abfangen.

Nach drei Tagen setzte endlich ein starker Wind ein, der uns bis zum 50. Breitengrade brachte. Hier kamen wir in einem starken Sturm, der zuletzt so anstürmte, daß wir unsere Segel retten und beigedreht vor dem Winde liegen mußten. An den Falklandsinseln vorüber ging die Fahrt weiter. Nachts um 12 Uhr feierten wir in einer kurzen Andacht das Gedenken unserer gefallenen Kameraden und steuerten dann mutig in den Ozean hinein.

Von einem deutschen Dampfer haben wir bei der Abreise auch einen Funkenapparat mit an Bord genommen, der uns wenigstens das Auffangen anderer Funkensprüche ermöglichte. Die erste Meldung, die uns zuzug, war die Warnung der englischen Kriegsschiffe vor einem deutschen Kreuzer, der im nördlichen Teile des Ozeans sein Unwesen treiben sollte, zweifellos die „Röme“. Auch später konnten wir unseren Funkenapparat noch des öfteren benützen.

Wir kamen mit einigen neutralen Dampfern in Verbindung, von denen wir immer wieder die Versicherung erhielten, daß der Krieg noch nicht zu Ende sei; wir brauchten also nicht zu fürchten, daß wir erst im Frieden zu Hause ankämen.

In der Gegend der englischen Küste warfen wir dann später aber doch unseren Funkenapparat über Bord, um einen möglichst harmlosen Eindruck zu machen.

zialdemokraten, 12 Jungtschechen, 9 Nationalsozialisten, 7 unabhängigen fortschrittlichen Tschechen und 6 Klerikalen.

Im Polenklub sind 73 Abgeordnete; die fünf Mitglieder der Stajinski-Gruppe stehen außerhalb. Die ukrainische Vertretung besteht aus 22 Abgeordneten, der ukrainische Klub der Bukowina aus vier Mitgliedern.

Die südslawischen Parteien umfassen 24 Abgeordnete des Kroatisch-slowenischen Klubs und 7 des Dalmatinerklubs. Der Unio Latina endlich gehören 12 Mitglieder der italienischen Volkspartei, sechs liberale Italiener und 5 Abgeordnete des Rumänenklubs an. 16 Abgeordnete stehen außerhalb jedes Parteiverbandes.

Der bisherige Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Sylvester wird diese Würde weiterhin nicht bekleiden. Die von tschechischer Seite angekündigte Aufstellung eines eigenen Kandidaten für den Präsidentenstuhl stünde im Widerspruch mit dem bisherigen Gebrauche seiner Befehung durch einen Vertreter der stärksten Partei des Hauses.

Auch das Herrenhaus erlitt manche Einbußen und geht durch die bevorstehende Ernennung von neuen Mitgliedern auf Lebensdauer größeren Veränderungen entgegen. Abgesehen von den kaiserlichen Prinzen besteht die Pairskammer zurzeit aus 226 Mitgliedern; davon sind 18 kirchliche Würdenträger (Bischofswürden), 92 erbliche und 116 Mitglieder auf Lebensdauer.

Nach den Parteigruppen geordnet, ergibt sich folgendes Verhältnis:

Der Rechten gehören 12 Bischöfe, 41 erbliche und 37 lebenslängliche, insgesamt 90 Pairs an. Die Verfassungspartei zählt 13 erbliche und 31 lebenslängliche, zusammen 44 Mitglieder und die Mittelpartei 54, davon die Hälfte erbliche. Die übrigen 35 Herrenhausmitglieder stehen entweder außerhalb der drei Parteigruppen oder haben die Angelegenheit noch nicht geleistet. Ein erbliches und zwei lebenslängliche Mitglieder gehören dem Abgeordnetenhaus an, so daß ihre Pairswürde gegenwärtig ruht.

Verfassungsmäßig fehlen mindestens 34 bis 54 lebenslängliche Mitglieder, da ihre Anzahl gesetzlich nicht weniger als 150 betragen soll. Wie verlautet, steht nun deshalb ein größerer Pairschub bevor; die Liste der neuen Herrenhausmitglieder wird noch vor dem Zusammentritte des Reichsrates erwartet.

Der Niedergang des Abgeordnetenhauses und die eigenen Bestrebungen der Pairskammer haben ihr parlamentarisches Gewicht gegen früher verstärkt. Die im Schoß ihrer Parteien sich vollziehenden Änderungen dürften im Zusammenhange mit den Neuernennungen dieser Tendenz ebenfalls dienen.

Mit gutem Wind ging die Fahrt zum Aequator. Wir steuerten alsdann die Felseninsel St. Paul an, um unsere Uhren zu vergleichen.

Mit der Verpflegung hatten wir nichts auszustehen; wir hatten frisches Mehl und Hülsenfrüchte reichlich an Bord, auch lebendes Vieh: 5 Schweine, ein Schaf, eine Ziege und Hühner. Das Schaf und die Ziege mußten wir bald abschlachten, weil sie die schwere See nicht aushielten. Dagegen kamen wir mit einem unserer Schweine noch in Norwegen an. Zudem hatten wir einen Väder an Bord, der uns jeden Tag frisches Brot backt. Außerdem waren wir mit Konserven und eingemachten Pflaumen reichlich ausgestattet. Wir hatten 15 Tonnen Wasser mitgenommen, die wir auf St. Paul, wo wir in schwerem Regenwetter herankamen, wieder zu ergänzen vermochten.

Das Schiff selbst hielt nicht überall mehr ganz dicht. Es begegnete uns wiederholt, daß das Wasser durch die Schiffsplanen direkt auf die Betten regnete. Aber mit solchen Kleinigkeiten fanden wir uns leicht ab.

Das gute Wetter hielt an bis zu der Höhe der Azoren. Hier gelangten wir wieder in einen steifen Wind hinein, bei dem wir zunächst noch zwei Tage weiter segeln konnten, dann aber wurde der Sturm so stark, daß um ein Haar unser hinterer Mast über Bord gegangen wäre. Nur durch schnelles Anlegen einer Boottraile konnten wir den Mast halten. Unsere Segel dagegen waren dem Druck nicht gewachsen. Ein Glück, daß wir zwei Segelmacher an Bord hatten, die die entstandenen Schäden regelmäßig flicken konnten. Bei einer einzigen Ose rissen

Hungarn.

Unter den parlamentarischen Gewittererscheinungen ist der ungarische Reichstag etwas plötzlich verlagert worden. In Regierungskreisen beruft man sich darauf, daß die im Zuge gewesene Erörterung über die wirtschaftlichen Kriegsmassnahmen der Regierung von den oppositionellen Parteien zu Obstruktionszwecken ausgenutzt worden sei, und unter diesen Umständen die Regierung keine Veranlassung hatte, mit der bereits beschlossenen Vertagung zu zögern. Das stimmt auch, allein Graf Tisza hätte nicht so kurzen Prozeß gemacht, wenn die Opposition nicht bereits alle Vorbereitungen getroffen hätte, um einerseits den Rücktritt des Kriegsministers und andererseits die Wahlreformfrage in den Mittelpunkt der parlamentarischen Erörterung zu schieben, und sich dadurch eine neue Angriffsbasis gegen den Ministerpräsidenten zu schaffen.

Die Wahlrechtsfrage ist nun eine rein innerpolitische Angelegenheit und es ist Sache des Grafen Tisza, sich darüber mit der Opposition auseinanderzusetzen oder nicht; anders aber verhält es sich mit dem Wechsel im Kriegsministerium, also eine der gemeinsamen Angelegenheiten, in deren Erörterung die ungarische Opposition bisher nichts weniger als glücklich gewesen ist. Sie bezieht denn auch in ihrem Kampfe gegen den Grafen Tisza immer denselben Fehler, ihn über Fragen zum Falle bringen zu wollen, deren Erörterung den Interessen der Gesamtmonarchie zur Zeit nicht entspricht. Infolgedessen hatte Graf Tisza bisher bei allen Zusammenstößen mit der Opposition, die starke Deckung der gesamtstaatlichen Interessen hinter sich und das war auch diesmal der Fall. — Hätte die Opposition lediglich mit der Wahlreformfrage operiert, würde es dem Grafen Tisza weit schwerer gewesen sein, sich zu behaupten. Immerhin hat man den Eindruck eines Pyrrhussieges und es ist nicht anzunehmen, daß Graf Tisza einen neuen Streich der Opposition überdauert, wenn dieser nicht gar zu ungeschickt geführt wird.

Der Weltkrieg.

Der Umsturz in Rußland.

Wie „Evenska Dagbladet“ aus Haparanda erfährt, sollen sich in der Umgebung von Kiew ernste Unruhen abgespielt haben. Bewaffnete Banden haben angeblich die Miliz entwaffnet und die Macht an sich gerissen. Militär, das von Kiew aus entsendet wurde, mußte den Banden eine richtige Schlacht liefern. In dem Marktflecken Brusilow fand ein Judenprogrom statt. Weit hin herrscht vollkommene Anarchie. Auch von Odessa gehen ähnliche Nachrichten ein. Dort wurden 12 Gutsbesitzer aus Bessarabien verhaftet, weil sie für die alte Regierung agitierten.

uns einmal vier Segel. Abwechselnd mit Sturm und Windstille kamen wir weiter nördlich. In der Höhe der Schellandinseln gerieten wir auch in das deutsche Sperrgebiet hinein, von dem wir keine Ahnung hatten.

Am 24. März aber waren wir an dem gefährlichsten Punkte unserer Reise angelangt, zwischen den Faröerinseln und Island. Wir passierten sie mit gutem Winde und glaubten uns schon von allen englischen Verfolgern sicher, als wir plötzlich am Horizont zwei Rauchfahnen auftauchen sahen, die auf uns zulamen: ein englischer Kreuzer und ein englischer Hilfskreuzer. Das schwere Wetter hinderte sie glücklicherweise, Boote auszuhefen. Immerhin fragten sie uns eingehend aus. Wir gaben uns als die norwegische Barke „Eva“ aus, mit Ballast von Liverpool nach Drontheim unterwegs, konnten auch anscheinend befriedigende Angaben über unsere Größe, unser Reiseziel und den Tage unserer Abfahrt aus Liverpool geben. Jedenfalls gaben sich die englischen Kreuzer zufrieden und wir waren heilfro, als sie endlich wieder abdampften, offenbar auch beruhigt durch die norwegische Flagge, die wir zeigten.

Am selben Tage kam uns noch einmal ein englischer Kreuzer in den Weg, der aber mit hoher Fahrt vorbeilief, ohne von uns Notiz zu nehmen. Am Abend nahm der Sturm wieder zu. Am nächsten Morgen aber befanden wir uns in der Nähe der norwegischen Küste, sehr viel nördlicher, als eigentlich unser Ziel war.

Aber dicht vor Toreschluß hatten wir noch hart mit Wind und Wetter zu kämpfen. Unser erster Versuch, in Christiansund einzulaufen, mißlang.

Die Friedensbewegung.

Die Präsidien der drei Zentralen der industriellen Verbände Oesterreichs teilen in einer Entschließung an den Minister des Aeußern den Standpunkt der österreichisch-ungarischen Regierung, daß eine Abklärung des Krieges nicht bloß aus wirtschaftlichen Erwägungen, sondern auch aus Gründen der Menschlichkeit anzustreben sei und daß jeder dem Frieden gewonnene Tag von allen Teilen freudig begrüßt werden würde. Die Präsidien der drei zentralindustriellen Verbände Oesterreichs erklären sich demnach vollkommen mit den Schritten einverstanden, welche der Minister des Aeußern zur Herbeiführung des Friedensschlusses unternommen hat. Der vom Minister des Aeußern angestrebte ehrenvolle Friede, der das Dasein, die Ehre und die Entwicklungsfähigkeit der kriegsführenden Staaten sichert, erscheint auch ihnen als das von Oesterreich Ungarn anzustrebende Ziel des der Monarchie von ihren Feinden aufgezwungenen Existenzkampfes. — Eine ähnliche Entschließung faßte der Landesverband der ungarischen Fabrikindustriellen.

Der verschärfte U-Boot-Krieg.

Meldungen des Wolff-Büros:

19. April. Nach der in der Zeit vom 13. bis 18. d. zurückgekehrten U-Boote sind im Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee neuerdings feindliche und neutrale Handelschiffe von insgesamt 90.000 Buttoregistertonnen versenkt worden. Nach den bisherigen ergänzenden Meldungen der U-Boote befanden sich unter den am 6. und 13. d. bekanntgegebenen U-Booterfolgen folgende: Ein englischer bewaffneter Dampfer (4741 Buttoregistertonnen), zwei englische Dampfer mit über 6000 Buttoregistertonnen, 5 englische Fischerfahrzeuge, 3 französische Segler, ein französischer Fischkutter, ein russischer Dampfer (2231), ein portugiesisches Dampfschiff (1563) mit Holz, Baumwollsaat, Mehl und Milch nach England, der frühere deutsche Segler „Ridmers“ mit 7500 Tonnen Zucker, dessen Kapitän gefangen genommen wurde, drei norwegische Dampfer mit ungefähr 3000 Tonnen, 3 norwegische Segler, ein dänischer Dampfer (1866), ein schwedischer Dampfer (2622); ferner 7 Dampfer, 5 Dreimastschoner, ein bewaffneter Dampfer, wahrscheinlich französischer Nationalität, mit einer Petroleum- und Holzladung, ein großer Tanddampfer, ein bewaffneter Dampfer von etwa 5000 Tonnen unter norwegischer Flagge, ein bewaffneter großer Dampfer vom Typ „Arabie“ und „Arctic“.

Der Krieg gegen Rußland und Rumänien.

Die Berichte des österreichischen Generalstabes.

Amlich wird verlautbart:

18. April. Der Geschützkampf lebte teilweise auf. Sonst keine erwähnenswerten Gefechtsmeldungen.

Wir mußten wieder hinaus und den Abend draußen vor dem Fjord zubringen. Am Morgen glaubten wir uns in besorgniserregender Nähe eines Leuchtturmes. Wir konnten aber noch vorbeikommen. Endlich kam uns auch der Nordwind zur Hilfe, so daß wir nach Drontheim die Richtung nehmen konnten, allerdings ohne Lotsen und ausgestattet nur mit einer Karte, die über die inneren Fjorde so gut wie gar keine Anhaltspunkte enthielt.

Nach zweistündiger Fahrt erhielten wir glücklich einen Lotsen, und am 31. März, am Sonnenabend, liefen wir nach 124tägiger Fahrt in Drontheim ein.

Der Lotse war uns behilflich und schickte noch am selben Abend den Zollbeamten an Bord, so daß wir gleich zum deutschen Konsul weitergehen konnten. Ein Teil von uns fuhr noch am selben Tage über Christiania nach Deutschland ab.

Am nächsten Tage kam ein norwegischer Seeoffizier an Bord, derselbe, der seinerzeit den deutschen Handelsdampfer „Pallas“ den Engländern wieder abjagte, die ihn innerhalb der norwegischen Hoheitsgewässer gefaßt hatten. Er sagte uns, daß Norwegen uns keine Schwierigkeiten machen würde. Wir konnten ja auch darauf hinweisen, daß wir eigentlich beabsichtigt hätten, nach Deutschland weiter zu fahren, aber unsere Segel hielten die Fahrt nicht mehr aus. Drei Segel waren uns noch im Fjord kaput gegangen. Der Norweger sprach uns noch seine Glückwünsche zu unserer guten Fahrt aus und gab uns seine besten Wünsche für die Fahrt in die Heimat mit.

19. April. In Ostgalizien, namentlich im Abschnitt Zborow, lebhaftere Gesechtstätigkeit als in den letzten Tagen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die Berichte der Deutschen Obersten
Heeresleitung.

19. April. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist nach einigen ziemlich ruhig verlaufenen Tagen die russische Feuerstätigkeit besonders zwischen Pripjet und Dnjestr wieder lebhafter geworden.

Der Krieg gegen Italien.

18. April. Amtlich wird verlautbart: Einer unserer Flieger schoß gestern im Luftkampfe über Villach einen feindlichen Farman-Apparat ab. Die Insassen wurden gefangen genommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Der Krieg in den Läften.

18. April. Amtlich wird verlautbart: Eines unserer Seeflugzeuge wurde bei einer gelungenen Aufklärungsunternehmung in der Nordadria von mehreren feindlichen Flugzeugen angegriffen und mußte wegen Beschädigung im Luftkampfe in See niedergehen. Zwei italienische Flugzeuge, die sich des unferigen bemächtigen wollten, fielen in die Hand unserer Torpedoeinheiten, welche die eigenen Flieger wohlbehalten bargen und vier italienische Flieger (3 Offiziere, 1 Unteroffizier) unverwundet gefangen nahmen.

Gegen Frankreich und England.

Berichte des Großen Hauptquartiers.

18. April. Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht. Auf dem Kampffelde von Arras hat an einzelnen Abschnitten die Artilleriätätigkeit wieder lebhafter eingesetzt. In der Gegend unserer Linien beiderseits der Somme spielen sich täglich Gesechte unserer Posten mit Vortruppen des Gegners ab. Das Feuer nahm bei St. Quentin, dessen Kathedrale mehrere Treffer erhielt, zeitweilig zu.

Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen. Auf dem Schlachtfelde an der Aisne ruhte gestern vormittags der Kampf. Der Franzose führte seinen Durchbruchstoß nach dem Mißerfolge des Vortages und der Wirkung der erlittenen Verluste mit den abgekämpften Divisionen nicht fort. Erst in den Abendstunden setzten Teilangriffe ein. Auf dem Beaunes-Rücken, an den Höhen von Craonne und nordwestlich des Waldes La Ville au Bois brachen seine Sturmwellen im Feuer zusammen oder wurden im Kahlkampfe zurückgeworfen. Auch bei Les Coudat und Courcy am Aisne—Marne-Kanal sind feindliche Angriffe abgewiesen worden. Die am frühen Morgen einsetzenden Angriffe der Franzosen in der Champagne brachen nach stürkster, seit Tagen bereits gesteigerter Feuerwirkung in etwa 20 Kilometer Breite vor. Der auch dort vom Feinde erstrebte Durchbruch wurde in unseren Riegelstellungen aufgefangen. Im Gegenangriffe wurden den dort kämpfenden farbigen Divisionen bereits erreichte Waldstücke zwischen Maronvillers und Auberive wieder entrispen und ihnen 500 Gefangene und eine beträchtliche Anzahl von Maschinengewehren abgenommen.

Bei den Kämpfen am 16. d. sind von den vielfach von den Gegnern verwendeten Panzerkraftwagen 26 durch unser Feuer zerstört worden. An dem gleichen Tage wurden in Luftkämpfen und durch Abwehrlanonen 18 feindliche Flugzeuge abgeschossen. An mehreren Stellen griffen die Flieger durch Bombenabwurf auf Maschinengewehre in den Infanteriekampf ein. Die Gefangenenzahl hat sich auf über 3000 erhöht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg. Auf dem linken Moselfufer: und südwestlich von Mülhausen vorübergehend rege Feuerstätigkeit. Nördlich von Münster in den Vogesen holten Stoßtruppen 10 Gefangene aus den französischen Gräben.

19. April. Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht. An der flandrischen und Artoisfront war bei Regen und Sturm die Gesechtstätigkeit nur in wenigen Abschnitten lebhaft.

Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen. Aufgefundene Befehle zeigen, wie weit die Angriffsziele den am 16. d. in den Kampf geworfenen Divisionen gesteckt waren. An keiner Stelle sah die französische Führung ihre Hoffnung erfüllt, an keiner Stelle haben die Truppen auch nur annähernd ihr taktisches, geschweige denn ihr strategisches Ziel erreicht.

In der Nacht vom 17. zum 18. gelang den Franzosen ein örtlicher Angriff bei Braye. Im Laufe des Tages an mehreren Stellen der Höhenfront des Chemin des Dames, mit besonderer Erbitterung bei Craonne geführte wiederholte Angriffe des Feindes schlugen unter blutigen Opfern fehl. Bei La Ville au Bois, dessen Waldstellungen für uns ungeeignet worden waren, richteten wir uns in einer hinteren Befestigungslinie ein. Am Brimont schickte der Gegner die in Frankreich sechenden Russen zu vergeblichem verlustreichen Ansturm ins Feuer. In der Champagne entwickelten sich gestern mittags nordwestlich von Buberive neue Kämpfe, die auch in der Nacht andauerten und heute morgens unter weiterem Kräfteeinsatz wieder an Heftigkeit zugenommen haben.

20. April. Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht. Auf dem Kampffelde von Arras nimmt täglich die Feuerstätigkeit zu. Bei St. Quentin schwankt sie in ihrer Stärke.

Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen. Die am 16. März begonnene Einnahme der von langer Hand ausgebauten Zone der Siegfried-Stellungen hatten gestern nordöstlich Soissons ihren Abschluß gefunden durch Aufgabe des Aisneufers zwischen Conde und Soupir; der Feind folgt zögernd. Die Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne nimmt ihren Fortgang. Längs des Chemin-des-Dames-Rückens dauert der starke Artilleriekampf an. Bei Braye, Cerny und unter großem Masseneinsatz beiderseits von Craonne mühten sich frisch herangeführte französische Regimenter vergeblich und verlustreich ab, den Höhenkamm zu gewinnen. Den schon am 16. April ohne Ergebnis versuchten Angriff zur Umfassung des Brimontblockes von Nordwesten und Norden erneuerte der Franzose gestern nachmittags. Vor unseren Stellungen am Aisne—Marne-Kanal brachen die fünfmal anlaufenden Sturmwellen neu eingesetzter französischer Divisionen blutend zusammen; auch die Russen wurden wieder vergeblich ins Feuer geschickt. Unsere dort sechenden Divisionen sind Herren der Lage. In der Champagne ist den ganzen Tag über im Waldgebiete zwischen der Straße Thuich—Nouvion und den von uns freiwillig geräumten Auberive heftig gekämpft worden. In einem vortrefflich geführten Gegenangriff drängten wir den gestern vorwärts gekommenen Feind und seine zur Ausbeutung des Gewinnes ins Gesecht geworfenen frischen Kräfte zurück und erreichten die beabsichtigten Stellungen. Der zweite französische Durchbruchversuch ist dadurch vereitelt. Bisher hat die französische Führung mehr als 30 Divisionen auf beiden Schlachtfeldern eingesetzt; sie wurden nach Beendigung der Sommerkämpfe für den Durchbruchangriff und die erhofften Verfolgungsmärsche sorgfältig ausgebildet. Die daran geknüpften Hoffnungen Frankreichs haben sich nicht erfüllt.

Das große Ringen im Westen.

Meldungen des Wolff Bureaus:

18. April. Während die deutschen Stellungen an der Aisne und in der Champagne vom 6. d. an unter schwerstem Trommelfeuer lagen, drangen an den verschiedensten Stellen deutsche Stoßtruppen in die französischen Gräben vor und brachten Gefangene ein. Bei einer dieser gelungenen Unternehmungen fiel auch ein französischer Befehl in unsere Hand, der in klarster Weise uns die Ziele zeigt, die die französische oberste Heeresleitung mit dem am 16. d. endlich erfolgten Angriffe in der Gegend nördlich von Reims erreichen wollte. Danach sollte auf diesem Teile des breiten Gesechtssfeldes an der Aisne und in der Champagne eine großzügige, nach Osten gerichtete Umfassungsbewegung gegen einen Teil der deutschen Stellung bei Brimont ausgeführt werden.

Ausfagen von Gefangenen, die weiter nördlich gemacht wurden, beweisen, daß auch dort ähnliche weite Angriffsziele gegeben worden waren. Wohl sind an einzelnen Stellen Franzosen in die erste Linie eingedrungen, was aber umföweniger wundernehmen kann, als die deutschen Truppenführer bei richtiger Erkenntnis der Lage und um das wertvolle Menschenmaterial nach Möglichkeit zu schonen, die frühere erste Linie, wenn überhaupt, nur ganz dünn besetzt hatten.

An vielen Stellen ist es bereits im Laufe des Nachmittags des 16. d. gelungen, den eingedrungenen Gegner durch glänzende Gegenangriffe wieder hinauszumwerfen. Abgesehen von für die Gesamtlage bedeutungslosen Einbrüchen der früheren ersten und zweiten Linie, befindet sich die deutsche Stellung in der angegebenen Gegend fest in unserer Hand.

Von den weitgesteckten Zielen, die die französische oberste Heeresleitung ihren Korps und den Divisionen für den ersten Angriffstag des Kampfes an der Aisne gesteckt hatte und die sie über zehn Kilometer hinter die vorderste deutsche Linie wiesen, ist nichts erreicht worden. Die angreifenden Truppen haben ihren Mißerfolg mit schwersten Opfern bezahlen müssen, während durch die schon erwähnten vorausschauenden Maßnahmen der deutschen Truppenführung die deutschen Verluste wesentlich eingeschränkt worden sind.

Am südlichen Balkan.

Oesterreichischer amtlicher Bericht.

18. April. Die Italiener versuchten bei Skofja eine Pontonbrücke über die Bojusa zu schlagen; sie wurden durch unser Feuer daran gehindert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Deutscher amtlicher Bericht.

18. April. Westlich von Monastir warf ein kraftvoller Angriff unserer Truppen die Franzosen aus den Stellungen auf der Cervenastena, die in etwa ein Kilometer Breite bei den Märzkämpfen in Feindeshand geblieben waren. Gegenstücke wurden abgeschlagen, über 200 Mann, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer einbehalten.

Bulgarischer amtlicher Bericht.

17. April. Mazedonische Front. Englische Erkundungsabteilungen, die gegen unsere Posten nordöstlich vom Doiran-See vorrückten, wurden durch Feuer verjagt. — In der Ebene von Serez bei Barakli Dschumaja und bei Kavalik Tschimlik westlich von Serez versuchten starke englische Patrouillen, sich unseren Stellungen zu nähern, wurden jedoch von unseren Posten zerstreut. Auf der ganzen Front ziemlich schwaches Artilleriefeuer.

Bulgarische Berichte.

18. April. Nach starker Artillerievorbereitung unternahmen unsere und deutsche Truppen bei Einbruch der Nacht einen Angriff auf Stervena-Stena im Westen von Bitolja und verjagten den Feind endgiltig aus den Gräben, die während der Kämpfe im Monate März verloren gegangen waren. Der Gegner unternahm zwei Gegenangriffe, die aber unter blutigen Verlusten zurückgeschlagen wurden.

Aus Stadt und Land.

Armeewoche. Aus Anlaß der Armeewoche findet zu Gunsten des Militär-Witwen- und Waisenfonds Mittwoch, den 25. April ein Fest im Waldhause im Rahmen einer Tombola und Kabarett-Vorstellung statt, auf welches wir besonders aufmerksam machen. Einladungen hiezu werden in den nächsten Tagen seitens des veranstaltenden Ausschusses versendet werden.

Kriegstraung. Samstag den 21. d. fand in der Pfarrkirche in Hohenegg die Vermählung des Herrn Oberleutnant Wladislaus Levicki mit Fräulein Justa Eller statt.

Dafnisliederabend Heim-Deesen. Für das Konzert Heim-Deesen, welches am 3. Mai im hiesigen Stadtheater stattfindet, gibt sich schon heute das größte Interesse kund. Dasselbe Konzert wurde in Graz dreimal vor ausverkauftem Hause wiederholt. Der Kartenvorverkauf findet an Wochentagen in der Kanzlei des Rechtsanwaltes Dr. Fritz Jangger, Bahnhofgasse 1, 1. Stock, statt.

Eine Kundgebung des Marburger Deutschen Vereines. Der Deutsche Verein für Marburg und Umgebung hielt am 18. April eine Versammlung ab, die sich mit dem Falllassen der deutschen Staatsprache beschäftigte und nach langer, erregter Wechselfrede, an der sich die Angehörigen der verschiedensten deutschen Parteirichtungen beteiligten, einstimmig folgende Entschlieung annahm: „Die bei dem heutigen Sprechabend des Deutschen Vereines für Marburg und Umgebung Versammelten drücken ihre tiefste Erregung aus über das Falllassen der auch im höchsten Staatsinteresse gelegenen Neuordnung Oesterreichs, namentlich der Einführung der deutschen Staatsprache. Für diesen unheilvollen Entschluß der Regierung macht die Versammlung in erster Linie jene zur Vertretung der deutschen Interessen berufenen Abgeordneten und jene volksfremde, sich deutsch nennende Presse verantwortlich, die nicht mit der nötigen Tatkraft für die Durchsetzung unserer Forderungen eingetreten sind. Sie begrüßt den

folgerichtigen Rücktritt der als Vertrauensmänner des deutschen Volkes dem Ministerium angehörenden Herren Dr. Baernreither und Dr. Urban und erwartet, daß sämtliche deutsche Abgeordnete ohne Rücksicht auf ihre Parteiangehörigkeit in schärfster Weise das tschechisch-englische Ministerium Slam-Martiniß bekämpfen werden. Die Versammlung bezeichnet die Vertröstung auf das Parlament als eine Verhöhnung der berechtigten Forderungen des deutschen Volkes, welches in diesem Daseinskampfe der Monarchie die weitaus größten Opfer am Schlachtfelde und im Hinterlande dargebracht hat."

Ein Rotkreuztag. Ueber Anregung der Bundesleitung der österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuze wird am 2. Juni in ganz Oesterreich ein Rotkreuz-Verkaufstag stattfinden, dessen Ertrag es dem Roten Kreuze ermöglichen soll, seinen übernommenen großen Verpflichtungen, die durch die Länge des Krieges ganz bedeutende pecuniäre Mittel erfordern, nachzukommen. Die Durchführung ist in der Weise gedacht, daß sämtliche Geschäftsleute Oesterreichs am 2. Juni einen von ihnen selbst zu bestimmenden Prozentsatz ihrer Brutto-Tageslohnung ohne Preisaufschlag dem Roten Kreuze zuwenden. Obzwar die Aufforderung zur Bekanntgabe von Name und Adresse bereits im Wege der Handelskammern, Gremien und Genossenschaftsvorstellungen erbeten wurde, werden nunmehr auch noch auf dem bewährten Wege der Presse, alle Herren Kaufleute sämtlicher Geschäftszweige höflichst gebeten, eheultalich ihre Namen und Adressen dem Landes- und Frauenhilfsverein vom Roten Kreuze in Steiermark kurz mitzuteilen. Bemerkt wird noch, daß die Bundesleitung, um sich der geehrten Geschäftswelt, für diesen edlen Wohltätigkeitssatz erkenntlich zu zeigen, Diplome ausstellen wird und zwar für Beträge von 20 K aufwärts, kleinen Formates, für Beträge von 100 K aufwärts mittleren und für solche von 500 K angefangen, großen Formates.

Ausgabe neuer Kaffeekarten. Das Amt für Volksernährung hat die Ausgabe neuer Kaffeekarten mit Gültigkeit für einen Zeitraum von 8 Wochen verfügt, welche auf $\frac{1}{4}$ Kilogramm gebrannten Kaffee oder $\frac{1}{4}$ Kg. Kaffeemischung lauten. Die ersten derartigen Kaffeekarten werden mit dem Laufbeginne vom 15. April 1917 ausgegeben. Der Begriff „Kaffeemischung“ wird noch durch eine demnächst erscheinende Ministerialverordnung bestimmt werden.

Eine untersteirische Angelegenheit.

Die „Grazzer Montagszeitung“ veröffentlicht eine Zuschrift aus Marburg, die ihres Hintergrundes wegen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Sie lautet: Mit Teilnahme hat man in der deutschen Bevölkerung Untersteiers die tatkräftige Hilfsaktion zur Kenntnis genommen, welche nach dem Beispiele anderer deutscher Bischöfe im Deutschen Reiche, in Oberösterreich usw., auch die Bischöfe von Graz und Klagenfurt in ihren Diözesen entfaltet haben, um vom Lande Lebensmittel für die Schwerarbeiter, für die Bedürftigsten der Bedürftigen in den Städten und Industrieorten als Liebesgaben hereinzubekommen. Der meist gebirgige Charakter der Seckauer und der Gurker Diözese gestattet freilich keine solche Ausbeute an Lebensmitteln, wie sie landschaftlich reichere, fruchtbarere Gebiete geben können. Dennoch haben diese landschaftlich ärmeren Gebiete, in denen auch im Frieden vor allem nur die Rinderzucht in Betracht kam, gegeben, was sie noch geben konnten. Anders liegen die Verhältnisse in verschiedenen Gebieten Untersteiers. Sie waren immer die ergiebigsten Fleisch-, Speck- und Getreidekammern des Landes, die Bodenverhältnisse, das Klima und andere Umstände bringen es mit sich, daß hier sicher ganz andere Produkte eingeheimt werden können, als zum Beispiel in Obersteiermark oder in Kärnten, wo auch das Lavanttal eine ergiebige landwirtschaftliche Quelle bildet. Die reiche Schweinezucht im Unterlande, die Fettvorräte bei den Bauern, die hohen Ergiebigkeiten von Getreide, Mais und Kartoffeln und allen sonstigen Ackerfrüchten, die reichen Flügelfeststände und die gefüllten Weinkeller waren immer ein Zeichen des geeigneten steirischen Unterlandes. Der Krieg hat freilich einen bedeutenden Wandel geschaffen und die Vorräte überall erniedrigt, wie er andererseits für die untersteirische Landwirtschaft eine ungeahnte Quelle des Einkommens wurde, die in der Löschung aller Hypotheken und im Wachsen der Sparanlagen in den Geldinstituten deutlich zum Ausdruck kommt. Aber trotz dieser nicht zu leugnenden Verringerung der Bestände aller Gattungen von Vieh und der Vorräte an Lebensmitteln würde es dennoch bedeutenden untersteirischen Gebieten nicht einfallen, zum Beispiel mit den Gebirgsbauern in Obersteier oder Kärnten

zu tauschen. Wo sich große Verbrauchsmittelpunkte befinden, wie zum Beispiel in Marburg, das mit seinen Umgebungsgemeinden, darunter das zumeist von Südbauern bevölkerte Brunnndorf, rund 40.000 Einwohner zählt, dort ist allerdings die nähere und weitere Umgebung ziemlich leerer geworden an Lebensmittelvorräten. Aber es gibt andere Gebiete, in denen diese Vorräte noch immer ein heimliches Dasein führen und gerade jene Gebiete, die der großen Öffentlichkeit so ziemlich unbekannt sind, sei es gegen die kroatische Grenze, von den Ausläufern der Windischen Büheln bis zur Sotila, an der Drau oder an der Sann (vielleicht mit Ausnahme der Umgebung von Gills). Aus den Gerichtsverhandlungen und aus den Berichten über kroatische Räuberfahrten tauchen diese Vorräte bildlich auf: Dort wurden Vorräte von Schweinefleisch gestohlen, dort Speck aus den bekannten Rübeln, leckere Selchwürste usw. Es soll damit nicht gesagt werden, daß dort der Ueberfluß des Paradieses herrscht, aber die Leute haben noch meist so viel, daß sie einem Anrufe des Marburger Bischofs Folge leisten und viel mehr geben können, als die Gebirgsbauern von Obersteier und Kärnten. Darum erwartet man hier mit ebensoviel Spannung als Sicherheit, daß auch Fürstbischof Dr. Napolini den lange erwarteten Anruf bald erlassen werde.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 10 Uhr vormittags ein öffentlicher Gemeindegottesdienst, um 11 Uhr ein Kindergottesdienst statt.

Soldatenbegräbnisse. In den letzten Tagen wurden nachfolgende Soldaten, welche in den hiesigen Spitälern gestorben sind, am städtischen Heldenfriedhofe zur letzten Ruhe beigesetzt: am 15. April Kanonier Bajro Starogorec, des G.N.R. 19; am 16. April Zivilkutscher Nikodem Janeczko, Landsturminfanterist Franz Ludwig, des J.N. 2; am 17. April Jan Giurea, rumänischer Kriegsgefangener; am 21. April Infanterist Johann Kovac, des J.N. 87, Infanterist Michael Gajsek, des J.N. 87.

Neuerliche Musterung der 46. bis 50jährigen. Es gelangte folgende Einberufungsbekundmachung (E) zur Verlautbarung: Zur Feststellung ihrer Eignung zum Landsturm dienste mit der Waffe werden die Landsturmpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1871 bis einschließlich 1867 zu einer neuerlichen Musterung einberufen, zu welcher grundsätzlich alle, ohne Rücksicht darauf, ob sie schon bisher musterungspflichtig waren, beziehungsweise ihrer Musterungspflicht entprochen haben, und insbesondere auch dann zu erscheinen haben, wenn sie etwa bereits bei einer früheren Musterung zum Landsturmdienste mit der Waffe geeignet befunden worden waren, bei der Präsentierung oder später als nicht geeignet wieder beurteilt worden sind; und außerdem gleichzeitig auch von den Geburtsjahrgängen 1893 bis einschließlich 1867 alle jene zu einer besonderen Musterung einberufen, welche deshalb von den bisherigen Musterungen ausgenommen waren, weil sie wegen eines früheren Befundes auf Gebrechen, die zu jedem Dienst untauglich machen, entweder in der Stellungsliste gelöscht oder sonst mit einem Landsturmbefreiungszertifikat oder einem (Landsturm-) Abschied betitelt worden sind oder auf ein solches Dokument Anspruch hatten, beziehungsweise als Bagisten entlassen (in der Evidenz gelöscht) worden sind. Ausgenommen von der Pflicht zum Erscheinen zur Musterung sind von diesen beiden Gruppen die im aktiven Militärverbande stehenden und die Tiroler Standschützen; die Mitglieder sonstiger landsturmpflichtiger Körperschaften haben jedoch zur Musterung zu erscheinen; dann diejenigen, welche vom Landsturmdienste noch dormalen gültig entbunden sind; die (in eine Rangklasse eingereihten) Militärgastisten des Ruhestandes und des Verhältnisses außer Dienst; die in einem Militärinvalidenhanse Untergebrachten; die, welche erst nach dem 30. November 1916 im Wege der Superarbitrierung (oder Ueberprüfung) entlassen oder beurteilt worden sind; von den im Jahre 1867 Geborenen auch noch diejenigen, welche auf Grund des § 20, des Wehrgesetzes von 1868 vor Vollendung ihres 19. Lebensjahres in die gemeinsame Wehrmacht freiwillig eingetreten sind; endlich alle zum Landsturmdienste mit der Waffe offenkundig nichtgeeigneten, wenn über das betreffende Gebrechen, beziehungsweise Leiden ein entsprechender Nachweis bei der Musterung vorliegt. Fallsichtige haben bei der Musterung zu erscheinen. Alle nach den vorstehenden Bestimmungen zum Erscheinen zur Musterung Verpflichteten haben sich zwischen 23. und 30. April im Gemeindeamte (beim Magistrat) ihres Aufenthaltsortes zur Zeit der Erlassung dieser Kundmachung zu melden. Die Musterung zwecks Feststellung der Eignung zum Landsturmdienste mit der Waffe erfolgt

durch Landsturmmusterungskommissionen, die in der Zeit vom 17. Mai bis 14. Juni amtschalten werden. Ort, Tag und Stunde der Amtshandlung dieser Kommissionen wird durch besondere Verlautbarung kundgemacht.

Rohitsch-Sauerbrunn. (Brand.) In der Nacht vom 18. auf den 19. d. brach in dem Wohnhause des Franz Werbošek in Radmannsdorf ein Feuer aus, welches das Wohngebäude und den Wirtschaftstrakt einäscherte. Die freiwillige Anstalts- und Ortsfeuerwehr rückte mit der Militärbereitschaft, welche die beiden Sanitätsanstalten hilfsbereit beistellten, an den Brandplatz ab und es gelang den vereinten Bemühungen, das Vieh aus den Stallungen und die Einrichtungsstücke eines Wohnzimmers sowie die Vorräte aus den Kellern zu retten. Bei den Löscharbeiten hat sich besonders die Gendarmerie des Posten Rohitsch-Sauerbrunn hervorgetan. Der Besitzer erleidet einen sehr empfindlichen Schaden, da das Wohn- und Wirtschaftsgebäude vollständig niederbrannte.

Erwerbssteuererklärungen für 1917. Auf Grund der kaiserlichen Verordnung vom 7. März 1917 findet die Veranlagung der allgemeinen Erwerbssteuer auch für 1917 einjährig (statt wie im Frieden zweijährig) statt. Laut Kundmachung der Finanzlandesdirektion haben alle Erwerbssteuerpflichtigen für jede von ihnen betriebene Erwerbsunternehmung oder Beschäftigung (mit Ausnahme der zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichteten) für das Steuerjahr 1917 eine Erwerbssteuererklärung bis längstens 15. Mai 1917 bei der zuständigen Steuerbehörde einzubringen. Drucksorten sind bei den Steuerbehörden und Steuerämtern kostenlos erhältlich. Die Erklärungen können auch bei der Steuerbehörde mündlich zu Protokoll gegeben werden. In den Erklärungen sind bei den für 1916 bereits in eine der vier Steuerklassen eingereiht gewesenen (kontingentierten) Betrieben die Betriebsverhältnisse und Betriebsmerkmale nach ihrem Stande während des Kalenderjahres 1916 anzugeben, für Betriebe, die 1916 noch nicht im Kontingente besteuert waren, also insbesondere für alle erst seit 1916 eröffneten Betriebe, sind die voraussichtlichen Betriebsverhältnisse und Betriebsmerkmale des Jahres 1917 maßgebend. Diese Erwerbssteuererklärungen fallen unter die verschärften Bestimmungen der kaiserlichen Verordnung vom 16. März 1917 über die Pflicht zur Gewährung der Bucheinsicht und die Zulässigkeit der Verhängung von Arreststrafen für wissentlich falsche Angaben.

Bucheinsicht. Diese gebietet dem Kaufmann, Gewerbetreibenden und jeden zum Personaleinkommensteuer-Bekanntnis verpflichteten Staatsbürger, Bücher zu führen. Eine geordnete Führung bedingt ein gutes Gelbbuch und dieses ist ganz besonders das Gelbbuch „Siegwalda“. Selbes ist täglich abgeschlossen, erfordert keine buchhalterischen Kenntnisse und macht das Steuerbekanntnis spielend leicht. Jedes andere notwendige Buch kann diesem Gelbbuche angeschlossen werden. Kein Kontenführen mehr notwendig. Die Erträge werden aus dem Gelbbuche sehr leicht ersichtlich gemacht. Das Buch erscheint im Verlage der Handelsgenossenschaft Windischfeistritz und hat zum Verfasser den bekannten Fachmann Buchhalter Wazek, der für Zweckmäßigkeit bürgt. Das Buch wird zu K 15 postfrei abgegeben.

Der Deutsche Schulverein und die deutschen Sparkassen. Der Beamte des Deutschen Schulvereines, Karl Pochlatko, welcher seit Kriegsausbruch die durch die Einrückung des bisherigen Lehrers freigewordene Lehrerstelle in Sigkreis in Südböhmen verließ, hat schon dort in beschränktem Umfange gelegentlich der früheren Kriegsanleihen durch Werbearbeit bei der Bevölkerung des südlichen Böhmens schöne Resultate erzielt. Durch seine Tätigkeit wurde der Statthalter von Böhmen auf ihn aufmerksam und Pochlatko wurde nach Prag berufen, um im Vereine mit dem deutschböhmischem Landeslehrerverein die Zeichnung der 5. Kriegsanleihe durch Schulen, Lehrer und Schüler zu organisieren. Das Ergebnis der Tätigkeit der Hauptwerbestelle der deutschen Lehrerschaft in Böhmen für die 5. Kriegsanleihe war ein geradezu überraschendes. Es wurden bei der Sammelstelle selbst gezeichnet 134,348.750 K, unmittelbar bei Geldinstituten auf Grund der Werbearbeit der Lehrer 45,550.500 Kronen, zusammen 179,898.250 K. Von den durch die Werbestelle selbst gezeichneten Beträgen entfallen auf die Zeichnungen Erwachsener rund 129 Millionen, auf Schülerzeichnungen rund 50 Millionen. Die Tätigkeit der Hauptwerbestelle hat bei ihrem Beginne zu Gerüchten Anlaß gegeben, daß durch diese Tätigkeit eine Schädigung der Sparkassen zugunsten der Banken erfolgen könnte. Selbstverständ-

lich war vom Anfange an von keiner Seite eine solche Absicht vorhanden, wenn auch natürlich eine gewisse Verbindung mit einzelnen Bankinstituten plagt gewesen mußte. Daß tatsächlich eine Schädigung der deutschen Sparkassen in keiner Weise eingetreten ist, beweist am besten das Ergebnis, denn von den oben erwähnten 134 Millionen wurden bei Banken rund 74 Millionen, bei Sparkassen, Vorschußkassen und Raiffeisenkassen rund 60 Millionen gezeichnet. Damit widerlegt sich auch die vielfach aufgetauchte Behauptung, daß die Sparkassen durch den Deutschen Schulverein bzw. seinen Beamten geschädigt worden seien.

Winke für den Frühjahrsanbau. Da der Uebernahmepreis der Kartoffel aus der Ernte 1917 15 bis 17 K für 100 Kilogramm beträgt, ist es im eigenen Interesse der Landwirte gelegen, möglichst viel Kartoffeln anzubauen. Wegen Kartoffelmangel wird es nicht möglich sein, das ganze nötige Saatgut aufzubringen. Es wird daher zunächst durch Zerschneiden großer und mittlerer Knollen das Saatgut gestreckt werden müssen, jedoch wird hierbei genauestens darauf zu achten sein, daß die Knollen immer nur der Länge nach, das ist von der Krone zum Nabel zerschnitten werden, mittlere Knollen werden derart in zwei gleichwertige Hälften, große Knollen in vier Teile geteilt werden können. Ein Zerschneiden der Knollen quer durch würde bei dem Mangel triebkräftiger Augen auf dem Nabelende dazu führen, daß diese Knollenteile keine oder sehr schwache Pflanzen hervorbringen. Das bloße Ausstechen der einzelnen Augen mit einem entsprechenden Teil der Knolle kann nur für gartenmäßige Kultur empfohlen werden, und wären auch hier nur die Augen des „Kronenteiles“ der Knollen zur Saat zu verwenden. Das Zerschneiden der Knollen soll immer einige Zeit vor dem Legen derselben erfolgen, da dann weniger Verluste durch Fäulnis zu befürchten sind. Der Mangel an Saatkartoffeln sollte viele Landwirte von der leider noch weiterverbreiteten Gewohnheit abbringen, die Reihen zu enge zu ziehen und in diesen die Knollen auf 20 Zentimeter Entfernung zu legen, wodurch einerseits eine mangelhafte Entwicklung der Pflanzen und dadurch geringe Erträge, andererseits aber eine bedeutende Verschwendung an Saatgut Platzgreifen. Für großstaudige Sorten und für gute Böden entsprechen 60 Zentimeter Reihenentfernung und in den Reihen eine Standweite von 40 Zentimeter, für kleinwüchsige Sorten und für ungünstigere Verhältnisse geht man bis 50 Zentimeter Reihenweite und 30 Zentimeter Standweite nicht aber darunter. Sollte durch diese Maßnahmen das Auslangen mit den zur Verfügung stehenden Saatkartoffeln nicht gefunden werden, so empfiehlt es sich, auf für Saatkartoffeln bestimmten Feldern, die im Vorjahre gedüngt wurden und wo Kartoffel mangels derselben nicht angebaut werden können, Buschbohnen anzubauen. Buschbohnen brauchen 30 bis 50 Kilogramm Saatgut für 1 Joch, Reihenweite 30 bis 50 Zentimeter, Entfernung in der Reihe 35 bis 45 Zentimeter, an jeder Pflanzstelle sind 3 bis 4 Samen 5 bis 6 Zentimeter tief zu legen; als Kunstdünger empfiehlt sich für 1 Joch 75 bis 100 Kilogramm Kalidüngsalz. Das Pflanzfeld muß durch Bekämen unkraut- und krustensfrei gehalten und müssen die Pflanzen bei einer Höhe von 10 bis 15 Zentimeter einmal behäufelt werden. Saatgut für Fisiolen ist bei der zuständigen Bezirkshauptmannschaft anzusprechen. Auf heuer mit Stallmist gedüngten Feldern, die für Kartoffel bestimmt waren, können an Stelle derselben Mais mit Fisiolen und Kürbissen als Zwischenfrucht, ferner Fisiolen, Kraut und Runkelrüben (Burgunder) gebaut werden. Besonders letztere gedeihen auch auf schweren Böden und geben sehr große Erträge. Da ein vorzeitiges Entblättern den Ertrag sehr beeinträchtigt, sind die Blätter erst unmittelbar vor der Ernte zur Grünfütterung zu entnehmen.

Neue Preistreibeiverordnung. Die Handels- und Gewerbekammer in Graz macht Interessenten ihres Sprengels aufmerksam, daß die neue Preistreibeiverordnung vom 24. März am 15. April in Kraft getreten ist. Hierzu wird insbesondere auf die Bestimmungen des § 14, über die Errichtmachung der Preise und des § 25, über Ankote in Zeitungen und sonstigen Druckschriften, verwiesen, die entsprechende rechtzeitige Vorkehrungen erfordern. Abschriften dieser Paragrafen werden im Kammeramt (Graz, Neutorgasse 57, 1. Stock) unentgeltlich abgegeben.

Gedenke des Cillier Stadtverschönerungsvereines bei Spielen, Wetten und Vermählungen.

Die Raubwildplage.

Aus Jägerkreisen wird uns geschrieben:

Aus vielen Gebieten Österreichs werden Klagen über das starke Ueberhandnehmen des Raubwildes, insbesondere der Füchse laut. Wenn auch manche dieser Nachrichten etwas übertrieben zu sein scheinen, so steht gewiß fest, daß die Vermehrung unseres heimischen Raubwildes seit Ausbruch des Kriegs stets günstigere Vorbedingungen findet, während sich im gleichen Maße die Daseinsmöglichkeiten für das Nutzwild verschlimmern.

Den Raubrittern unserer Wälder und Fluren kommt namentlich der Umstand zustatten, daß die große Mehrzahl des geschulten Jagdschutzpersonals, dem in erster Reihe die Aufgabe zufällt, das Raubwild im Zaume zu halten, zu den Fahnen berufen ist. Der Jagdhhaber und seine Gäste, die sich fast durchwegs nur insoweit der Ausübung des Wildwerkes widmen können, als es ihr sonstiger Beruf zuläßt, finden nur ob und zu und meist nur zufällig Gelegenheit, ein Stück Raubwild abzuschießen. Zu einer systematischen und erfolgreichen Bekämpfung des sogenannten schädlichen Wildes gehört eben, nebst einer gründlichen Revierkenntnis und vieler Erfahrung, auch viel Zeit!

Eine weitere Einschränkung in der Verminderung des Raubwildes bedingt auch der immer mehr fühlbare Mangel an jagdlichem Schießbedarfe, der den Jäger zwingt, mit jedem abzugebendem Schusse sorgfältig zu rechnen.

Das Ueberhandnehmen des Raubwildes ist daher bloß eine natürliche Folge dieser Verhältnisse, deren ebenso natürliche Folgeerscheinung die Verminderung des Nutzwildes ist, an der jedoch außerdem noch andere gewichtige Gründe die Schuld tragen.

In den aufsichtslosen Revieren haust und vermehrt sich nicht nur das Raubwild schrankenlos, sondern auch die dem Nutzwild noch viel gefährlichere Sippe der Wilderer, deren Treiben sich nach und nach förmlich zu einer öffentlichen Gefahr gestaltete. Die Ermordungen von Jägern und Gendarmen und die Mordanschläge gegen sie mehrten sich unheimlich und die wenigen Jagdschutzorgane stehen den immer dreisteren Wilddieben machtlos gegenüber. Und welcher unermesslichen Schaden der wahllos schießende und würgende Wildschütz und Schlingensteller dem Wildstande zum Nachteil der Allgemeinheit zufügt, davon macht sich ein jagdlicher Laie keine nur annähernde Vorstellung.

Unsere heimischen Nutzwildbestände, die überdies durch freiwillige und auch behördlich verfügte Erhöhungen des Abschusses während der Kriegszeit, durch Entziehung der in Kulturländern ganz unentbehrlichen Winterfütterung und in diesem Jahre durch den besonders strengen und langen Winter bereits ungemein gelitten haben, vertragen jedoch keine weiteren außerordentlichen Belastungsproben, ohne Gefahr zu laufen, auf Jahrzehnte hinaus — gebietsweise sogar für immer — vernichtet zu werden. Zum Ueberfluß werden jetzt schon gefährliche Wildkrankheiten (emeldet, so z. B. im hiesigen Südböhmen eine unter den Hasen pestartig auftretende Lungenseuche).

Wir rechnen jedoch alle mit den Ergebnissen der kommenden Jagdzeit als mit einem bedeutenden Faktor in der Ernährungsfrage und deshalb müßte alles geschehen, um eine weitere Schwächerung dieser ohnehin heuer gewiß bescheiden ausfallenden Ergebnisse möglichst zu vermeiden.

Dies läßt sich in dieser letzten Stunde nur durch energisches Niederhalten des Raubwildes und der Wilderer erreichen und zu diesem Behufe müßten alle berufenen Stellen mitwirken. Die Behörden haben ihrerseits in richtiger Erkenntnis der unseren Wildbahnen durch die übergroße Vermehrung des Raubwildes drohenden Gefahr, den Jagdbesitzern und Jagdpächtern dessen Bekämpfung mit allen Mitteln nachdrücklichst zur Pflicht gemacht.

Wir sind auch überzeugt, daß die Jäger in dieser Hinsicht nicht nur im Interesse ihrer Nutzwildbestände, sondern auch, um das gute Einvernehmen mit der Landbevölkerung, deren Geflügel mancherorts vom Raubwild ebenfalls stark hergenommen wird, zu erhalten, ihr Möglichstes tun werden. Doch andererseits müssen wir daran zweifeln, daß es den Jagdbesitzern und Jagdpächtern unter den gegebenen Verhältnissen gelingen wird, ohne Unterstützung seitens der Behörden und der Heeresverwaltung einen merklichen Erfolg zu erzielen.

Als unerläßliche Vorbedingungen eines erfolgversprechenden Rettungsversuches für unsere Nutzwildbestände erscheinen uns: 1. Die Zuweisung eines halbwegs ausreichenden jagdlichen Schießbedarfes an die Jäger, mit besonderer Berücksichtigung der vom Raubwild stark heimgesuchten Gebiete. 2. Ein stren-

geres Vorgehen der Gerichte gegen das Wildererunwesen und besonders strenge Bestrafung jeder Gewalttätigkeit der Wilderer gegenüber dem Jagdschutzpersonal und den sonstigen öffentlichen Sicherheitsorganen und schließlich als eine „conditio sine qua non“. 3. Die zeitweise Enthebung wenigstens eines Teiles der im Hinterlande eingerückten minderaltlichen und älteren Jagdschutzorgane vom aktiven Militärdienste, hauptsächlich, sofern sie im Zivilverhältnisse in den gegenwärtig vom Raubwild und den Wildern besonders bedrohten Jagdgebieten angestellt waren.

Diese Enthebungen müßten, um die gewünschte Wirkung nicht zu verfehlen, recht bald einsetzen, denn einesteils bedarf das Nutzwild während seiner Schonzeit des ausgiebigsten Schutzes, andererseits kann man dem Raubwild — insbesondere den Füchsen — den größten Abbruch tun, solange die Jungen unselbstständig sind.

Es ist auch mit Bestimmtheit zu erwarten, daß entsprechend begründete Gesuche um Enthebung solcher Jagdschutzorgane, an das k. k. Ackerbauministerium gerichtet und von den im betreffenden Jagdgebiete liegenden Gemeinden sowie von der zuständigen k. k. Bezirkshauptmannschaft unterstützt, seitens der Heeresverwaltung möglichste Berücksichtigung finden werden. — Nur wenn die vorstehend bezeichneten Vorbedingungen einigermaßen geschaffen werden könnte die Bevölkerung auch in dem dritten Kriegsjahre auf eine neuwertige Beihilfe aus dem Ergebnisse der Jagd rechnen, während im entgegengesetzten Falle unsere heimischen Wildbestände größtenteils der Gefräßigkeit des Raubwildes und dem schonungslosen Wüten der Wilddiebe zum Opfer fallen müßten!

D. B.

Wer Gemüse baut, schützt das Vaterland.

Bermischtes.

Ein lustiges Bröckchen, wie der Humor mit seiner spitzen Feder unsern Gegnern auf den Leib zu rücken weiß, bringen die „Wegendorferblätter“ in ihrer neuesten Kriegsschronik. Zur Erheiterung unserer Leser sei es hier aufgetischt.

Kriegsglossen.

Bei der französischen Revolution wurden die Grandseigneurs mit Messeln geschlagen, bei der russischen hat sich John Bull freiwillig hineingesetzt. Auf dem neuzeitlichen Kriegstheater spielen die Versenkungen eine Hauptrolle.

Die Italiener fürchten einen Einfall Hindenburgs, weil dieser noch immer die besten Einfälle gehabt hat.

Die Armee Saravils ist in Auflösung begriffen, wodurch deren rätselhaftes Dasein endlich geklärt ist.

Die Offensive der Entente ist ins Wasser gefallen, was Englands Vorherrschaft zur See aufs neue dartut.

In Amerika nimmt das Kriegsfieber beständig zu, da sich die Wasserbehandlung hiergegen als ungünstig erweist.

Die russischen Großfürsten haben erklärt, mit Vorliebe in einer Republik zu leben, wenn möglich in der französischen.

In Deutschland endlich wird fleißig Kriegsanleihe gezeichnet, womit der Gegner nicht nur im Felde, sondern auch aus dem Felde geschlagen wird.

Hübsch zusammengestellte, aus mehreren Nummern bestehende Probebände der Wegendorferblätter sind durch den Verlag, München, Perusastraße 5, sowie durch alle Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte zum Preise von 60 Heller, Porto 25 Heller zu beziehen. Das Abonnement auf die Zeitschrift kann stets begonnen werden. Preis vierteljährlich (13 Nummern) nur K 3.60.

Merkbuchblätter für Friedenszeiten. Eine gewiß nicht unangebrachte Warnung vor Ueberschätzung ausländischer Leistungen auf Kosten der einheimischen finden wir im neuesten Band der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“. Ehe es einen rechtlichen Schutz des geistigen Eigentums in der Welt gab, mußte England nicht wenig auf dem Wege gewöhnlichen Diebstahls zu „erfinden“. Im Jahre 1854 schrieb Professor Hassenstein in der damals angesehenen Zeitschrift „Natur und Kunst“ über den Raub, den eine große englische Verlagsanstalt

an einer Erfindung des Regierungsrats Auer von der Wiener Reichsdruckerei beging: „Es ist unglaublich, wie viele deutsche Erfindungen so in England aufgehen. Viele Deutsche verkaufen für einige hundert oder tausend Pfund das Geheimnis, und von drüben geht die Erfindung unter dem Namen des englischen Patentinhabers auch nach Deutschland und wird bei uns als Ergebnis des unvergleichlichen englischen Genies für Mechanik bewundert. In einem Bericht über die Münchener Industrieausstellung wurde eine Erfindung als nur in England möglich laut gepriesen, die ein Deutscher machte. Es ist reiner Götzendienst, den wir mit John Bull treiben. Man liest patriotische Betrachtungen darüber, daß der Deutsche nicht genau arbeiten könne, und der erste Reijzeugfabrikant in London, vor dem alle großen Ingenieure ihre Werkzeuge kaufen, ist Deutscher, der nur seine Landsleute beschäftigt. Bei uns lebt ein ganzes Geschlecht von unglücklichen Erfindern und ein dazu gehöriges Geschlecht von englischen Haisfischen, das sie auszuplündern versteht, Schwindler, die ihnen die Erfindungen abzufragen, sie durch betrügerische Kontrakte zu fangen verstehen, Agenten, die ihnen angeblich Abnehmer suchen wollen und nichts als unmäßige Rechnungen bringen. Durch solche Menschen wird man neunundneunzigmal in hundert Fällen an Gauner geraten. Eigentümlich englisch ist die Kaltblütigkeit, mit der sie Erfindungen sich aneignen, ohne sie zu kaufen. Während sie sich selbst durch enorme Strafen gegen Verräter und Ausländer ihre Geheimnisse zu schützen suchen, mißbrauchen sie rücksichtslos das ehrliche Entgegenkommen, mit dem ihnen deutsche Einrichtungen gezeigt werden. So war es auch mit Auers Erfindung gemacht worden. Ein Mitglied der englischen Großdruckerei besuchte die kaiserliche Druckerei in Wien und wurde zuvorkommend empfangen. Bald ergab sich, daß die Werkleute bestochen worden waren; auf die „Erfindung“ nahm die Londoner Firma ein — Patent. An solchen Dingen ist die deutsche Tagespresse schuld, die sich wenig um gewerbliche Erscheinungen bekümmert, sie nur mager und unpopulär behandelt. Die geringfügigste Erfindung in England wird dagegen ausführlich beschrieben und laut gepriesen. Aus den Zeitungen gehen unsere Berichte in Reijehandbücher und andere Werke über England über und der deutsche Reijende sucht sie überm Kanal auf, bewundert sie, demütigt sich vor dem angeblich englischen mechanischen Genie und hat am Ende nichts gesehen, als was er zu Hause in der nächsten Nähe gehabt hatte, wenn auch in kleinerem Maßstab. Was aber ist das eigentlich Sehenswerte, besonders für ein „Volk von Denkern“, der Gedanke selbst oder die kolossale Ausführung?“ Das wurde vor über einem halben Jahrhundert geschrieben. Fast möchte man voraussagen, daß wir nach dem Frieden wieder in unsern Fehler fallen, erst zu bewundern, was uns auf Umwegen „erfunden“ zukommt.

Wie die abgestraften Preistreiber leben. Dem „Wiener Montags-Journal“ schreibt man: „Kürzlich war ich bei Monacher, in einer Premiere. In einer Lobre über mir saß Herr Kommer-

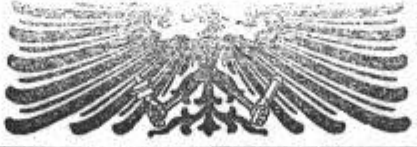
zienrat Schellnig, der bekanntlich wegen Preistreiberie verurteilt worden ist. Er hatte sich sichtlich erholt, speiste im Smoking und in Gesellschaft schöner Damen und ließ sich von den Kellnern respektvoll mit „Herr Kommerzienrat“ bedienen. . . . Nun tauchte in mir die Frage auf: „Ja, bleibt der Mann Kommerzienrat, trotz der Verurteilung oder . . . Auszudenken erlaubt mir vielleicht der Herr Zensor die Frage nicht, und ich will die geehrte Redaktion nicht in Verlegenheit bringen. . . . Aber es gibt mehrere solcher Würdenträger, teils schon, teils noch nicht bestraft. Wird der als redlich bekannte Handelsminister da eine Musterung vornehmen oder bleibt alles beim alten. . . ? Die Bevölkerung interessiert sich für diese Frage außerordentlich und deren Lösung ist für die öffentliche Moral eine Notwendigkeit.“

Eine wunderliche Huldigung. Vielen alten zeremoniellen Gebräuchen lag ein sinniger Gedanke zugrunde, der tief im Volke Wurzel gefaßt hatte, und mit seinen Rechten eng zusammenhing. Eine der wunderbarsten Zeremonien hatten die Herzöge in Kärnten durchzumachen, wenn ihnen die erste Huldigung des Volkes zuteil wurde. Eine Meile von Klagenfurt liegt der sogenannte Fürstenstein; auf diesem saß ein alter Bauer, in dessen Familie dieses Recht erblich war. Zur Rechten hatte er eine schwarze Kuh, zur Linken eine magere Stute, und alle Bauern umstanden ihn. Man kam der neue Herzog, von vielen Bedienten umgeben, die prächtig gekleidet waren und ihm die herzoglichen Kleinodien vorantrugen, während er selbst einen Bauernkittel anhatte und Schuhe, Hut und Stab eines Hirten trug. Sobald ihn der Bauer auf dem Stein erblickte, schrie er: „Wer ist dieser, der so hoffärtig einhertritt?“ Die Menge antwortete: „Der Landesfürst.“ Darauf fragte jener: „Ist er ein gerechter Richter? Suchet er die Wohlfahrt des Vaterlandes? Ist er dem freien Stande, der Ehre wert, ein guter Christ und Beschirmer?“ Worauf die andern schrien: „Er ist es und wird es sein!“ Jener sagte: „Ich frage, mit was für Recht er mich von diesem Orte bringen wird?“ Der Hofmeister des Herzogs antwortete: „Man kauft diesen Ort von dir um 60 Groschen; dieses Vieh soll dein sein; die Kleider, welche der Herzog ausziehen wird, sollst du haben, auch sollst du mit deinem ganzen Hause von allem Tribut befreit leben.“ Hierauf gab der Bauer dem Fürsten einen Backenstreich, sagte zu ihm, er solle recht richten, nahm sein Geschenk und verließ den Stein. Herzog Friedrich IV. weigerte sich zuerst, diese Zeremonie zu tun, mußte aber seinen Ständen eine Verschreibung geben, daß er es nicht auch mit ihren übrigen Freiheiten so machen wolle. — Originell war auch der zeremonielle Brauch, der Ungarn in Beziehung zu Köln brachte. Während des Mittelalters erschien alle sieben Jahre eine Prozession frommer Ungarn vor den Särgen der heiligen drei Könige im Dome zu Köln, zum Andenken an die Hilfe, die jene Heiligen ihrem Lande einst in großer Not geleistet. In Ungarn herrschte Dürre und infolge dessen Hungernot; da wallfahrten viele nach Köln und riefen die heiligen drei Könige an. Als sie aber nach Hause kamen, erfuhren

sie, daß der heißersehnte Regen um dieselbe Stunde eingetreten, da sie zu Köln darum gesiebt. Nun kamen viele Ungarn alle sieben Jahre nach Köln, um sich ihren Helfern dankbar zu erweisen, wohnten in einem eigens für sie erbauten Hause und wurden vom Kölner Magistrate 14 Tage lang gespeist.

Kalter Winter — heißer Sommer? Viktor Engelhardt, Assistent am Physikalischen Institut der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, schreibt in der „Vossischen Zeitung“: Der Mensch gewöhnt sich an alles — an die Kälte aber scheinbar nicht. Je länger sie dauerte — je näher dem Kalender nach der Frühling sein mußte, desto mehr haben wir sie empfunden. Das Volk weiß Trost im Leid: „Dem irdischen Jammer folgt ein glückseliger Himmel, dem strengen Winter ein recht warmer Sommer.“ So sagt das Volk — und freut sich schon im voraus auf die kommende Entschädigung. Aber die bösen Gelehrten haben die auf den Winter folgenden Sommer mit kritischen Sinnen gemustert. In Berlin und Wien liegen langjährige Temperaturbeobachtungen vor, die sich zu statistischer Untersuchung gut verwenden ließen. Das Ergebnis widersprach vollkommen dem allgemein verbreiteten Glauben, daß auf einen kalten Winter stets ein heißer Sommer und auf einen milden Winter ein kühler Sommer folge. — Es kann vorkommen — ja — aber die Wahrscheinlichkeit, daß der Sommer denselben Charakter wie der Winter hat, ist größer. Auf 81 kalte Winter Berlins folgten nach Behre 46 kühle, 31 warme und 3 normale Sommer. Auf 11 sehr kalte Winter folgten 9 kühle und nur zwei warme Sommer. Nach den sechs strengsten Wintern seit 1800 kamen ausnahmslos kalte Sommer, während den drei heißesten Sommern dieses Zeitraumes milde Winter vorausgegangen waren. Hanns Untersuchungen der Wiener Temperatur hatten ein ähnliches Ergebnis. Auf sehr kalte Winter folgten in 70 Prozent aller Fälle kühle Sommer und auf sehr warme Winter in 70 Prozent der Fälle auch sehr warme Sommer. Ich will damit keine Prophezeiung für den kommenden Sommer geben, denn der Sommer würde, um mich zu ärgern, natürlich einer von den 30 Prozent warmen sein. Ich wollte nur erzählen, was die Meteorologen aus der Vergangenheit fanden. Da ist kein Irrtum möglich. Ja man kann sogar mit Hellmann ganz ruhig von der Zukunft sagen: Nach unseren statistischen Erfahrungen ist es wahrscheinlich, daß auf einem strengen Winter ein kalter Sommer folgt, als umgekehrt. Wahrscheinlichkeit ist aber noch lange keine Gewißheit.

**Gemüse ersetzt das Brot,
also bauet Gemüse!**

Postsparkasse Nr. 36.900 Fernruf Nr. 21		
Vereinsbuchdruckerei Selesja		
Herstellung von Druckarbeiten wie: Werke, Zeitschriften, Broschüren, Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts, Tabellen, Speisentarife, Geschäfts- und Besuchskarten, Etiketten, Lohn- listen, Programme, Diplome, Plakate	 Inseratenannahmestelle für die Deutsche Wacht	Vermählungsanzeigen, Siegelmarken Bolletten, Trauerparten, Preislisten, Durchschreibbücher, Drucksachen für Aemter, Aerzte, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u. Private in bester und solider Ausführung.
♦♦ Gilli, Rathausgasse Nr. 5 ♦♦		

Verirrt und doch gefunden.

Original-Roman von Constantin Harro.

„Beinah können wir uns auch solche erwerben“, versetzte sie heiter. „Ich lerne bei Ihrem Bruder die Kunst zu sehen, und er nennt mich eine gelehrige Schülerin. Welch gute Idee von mir, ihm seine Sprachstunden im Freien zu geben. Die Luft tut ihm und mir unendlich wohl.“

„Strengen Sie sich auch nicht zu sehr an, Frau Trenthoff?“ fragte er besorgt.

„Sehen Sie mir ein Leid an?“ meinte sie fröhlich.

„Keines!“ antwortete er beinah bitter.

„Nicht so, mein Freund!“ bat sie leise. „Wir haben beide genug Dank zu sagen, unnötig dürfen wir uns das Leben nicht erschweren. — Ist Ihnen Anton's gefestigte Gesundheit nicht eine Freude?“

„O gewiß! Aber doch auch ein Kummer. Um Anton's Wünsche erfüllen zu können.“

„Heißt es genügsam sein“, fiel sie ihm in die Rede. „Aber vergeht nicht Jahr um Jahr? Anton wird einst auf eigenen Füßen stehen.“

„Ein Künstler? Ein Maler? Ach, glauben Sie das nicht! Des Bruders Talent mag groß sein: ihm fehlen die Mittel, es zur Reise zu bringen. Wir gehen zu Grunde an dieser Künstlerleidenschaft.“

„Herr Hartenau, ich möchte Sie nicht so verzagt sehen!“ sagte sie entschlossen.

Er richtete sich sofort straffer empor.

„Sie haben recht“, meinte er. „Wozu klagen? Ich bin nun einmal dazu bestimmt, eigene Wünsche unterdrücken zu müssen. Nur daß ich es so schlecht kann! Und wenn die Hoffnung einmal im Schwinden ist . . .“

„Der wird mutlos und in der Mutlosigkeit ungerecht!“ wies sie ihm zurecht. „Sie müßten über Anton nur Freude empfinden, wie ich sie auch empfinde.“

„Ja, das habe ich!“ sagte sie kühl. Sie war blaß geworden und hob ihre Augen nicht vom Erdboden.

Sie gingen wohl fünf Minuten schweigend nebeneinander.

Endlich bad Fred:

„Vergeben Sie mir, Frau Trenthoff! Es ist so schwer, sich zu beherrschen, wenn man das Glück so nahe vor Augen sieht! Wie lange sollen wir noch nebeneinander leben, uns ferner stehend als zwei Welten sich stehen, immer nur das Wort „Entsagen“ im Munde führend? Ich ertrage diesen Zustand fast nicht mehr! Ich bin nach hier gegangen, um mir einst eine Zukunft nach meinem Sinne schaffen zu können. Ich habe mir das Geldverdienen hier leichter gedacht. Gewiß, es freut mich, daß Anton aus einem kränklichen Knaben ein leidlich gesunder Mensch geworden ist, und seine Künstlerträume machen mir auch Freude. Aber seit ich Sie vor Jahresfrist wiedergesehen habe, Hilda, ist es mir zum Bewußtsein gekommen, daß mein Jagen nach Glück ein vergebliches ist. Ich werde nie ein Heim für Sie bereiten können, das Ihrer würdig ist, in welchem Ihnen wohl wird. Ich darf Sie niemals in meine Sorgenphäre hinabziehen, und doch ist das Leben so schwer zu ertragen — ohne Sie.“

„Ich bin auch garnicht gewillt, Sie freizugeben!“ meinte sie, ihm mit Zuversicht in die Augen sehend. „Ich lebe heute noch, wie vor zwei Jahren auch, der Ueberzeugung, daß unsere Wege sich einst einen müssen. Ob dies nun bald geschehen kann — ob wir noch zum Ausharren gezwungen sind: was tut es? Wir gehören uns doch!“

Er griff nach ihrer Hand und drückte sie fest in der seinen.

„Ich danke Ihnen für diese lieben Worte!“

sagte er mit leiser Trauer im Tone. „Aber es sind nur Worte, Geliebteste, in denen wir uns zu der alten Liebe bekennen. Ich darf Dich nicht an mich reißen, nicht wieder und wieder Deine Lippen küssen, darf nicht Deinen Herzschlägen lauschen. Und ich sehne mich doch nach Dir vom Morgen bis zum Abend, ich liebe Dich jetzt noch viel mehr, als ich Dich damals liebte, als ich noch gedankenlos dem Augenblicke nachhing.“

„Du liebst mich mit einer besseren Liebe, ich weiß es“, sagte Hilda warm. „Aber darum ist diese Liebe auch befähigt, die Trennung zu ertragen. Laß es bleiben, wie es bisher gewesen! Ist uns seit Jahresfrist nicht genug Glück geworden? Anton bringt mir Kunde von Dir, ich sende Dir tausend Grüße mit ihm — und zuweilen ist es uns gegönnt, uns zu sehen.“

„Ach, wie bescheiden Du bist!“ rief er leidenschaftlich aus.

„Ich muß es sein“, antwortete sie ruhig. „Du würdest mich zwingen, von hier fortzugehen, wenn Du mein Leben ändern wolltest. Ich brauche Kraft zu meiner Tätigkeit. Von Dir getrennt, habe ich sie. Wüßte ich Dich zu erreichen, ich würde schlaff und unlustig zu meinem Tageswerk gehen. Dir wird es ähnlich gehen, Fred. Leugne es nicht. Und unser ferneres Leben hängt von unserer Arbeit ab. Ich bitte Dich, vergiß das nie. Darf ich hier bleiben?“

Er seufzte.

„Es sei!“ sagte er dann. „Und nun lebe wohl! Meine Zeit ist um!“

„Auf ein frohes Wiedersehen!“ lächelte sie ihm beim Abschiede zu. „Mir ist so froh, so leicht zu Rute. Gerade so, als stünde mir ein großes Glück bevor.“

„Du Beneidenswerte“, sagte er in zager Hoffnungslosigkeit, „ich spüre nicht des Glückes Nahen. Du gehst von mir — wann, wann endlich werde ich Dich nie mehr verlieren?“

„Bald! Glaub's nur! Bald!“ antwortete sie siegesheiter, und elastischen Schrittes ging sie ihrer Wohnung zu.

Sie hatte noch manche Straße zu durchwandern, aber ihr Fuß war beschwingt und ihre Stirne blieb heiter. Das Wiedersehen mit Fred Hartenau hatte ihre Seele voller Freude werden lassen. Es war ihr nicht oft gegönnt, den Geliebten zu treffen. Sie überließ es dem Zufall, sie zusammenzuführen, und der Zufall ist aber nicht immer zum erwünschten Dienste bereit.

Vor einem Jahre hatte sie Fred Hartenau das erste Mal getroffen. Er, der von ihrer Anwesenheit nichts wußte, war ihr gänzlich fassungslos entgegen-

getreten. Sie, die sich dieses Wiederfinden in ihrer Phantasie so unendlich oft ausgemalt hatte, zeigte sich beherrscht. Nur wenige Worte konnte Sie damals wechseln, aber sie sagten sich, daß sie zueinander stehen wollten, trotz ihrer bedrängten Lage. Fred sprach von seiner Stellung, Hilda erzählte mit Genugtuung, daß sie gute und fleißige Schülerinnen habe. Staunend hörte er von ihrem Mähen ums tägliche Brot.

Ein paar Wochen später war Anton zu ihr gekommen und hatte sie gebeten, ihn als Schüler anzunehmen. Bereitwillig hatte sie zugestimmt. Anton konnte jetzt den Gesunden zugezählt werden. Er behielt freilich seinen hinkenden Gang und seine hohe Schulter, aber er hatte auch seine geistige Regsamkeit nicht verloren, und ein großes Zeichentalent wies ihn den Weg in eine sonnenhelle Zukunft, wenn —

„Wenn — wenn nicht die Armut wäre!“ seufzte Hilda nun doch, als sie die Treppen zu ihrer Wohnung hinaufstieg.

Ihre Pensionsmutter öffnete ihr selbst.

„Es wartet eine — nun ja, eine Dame auf Sie, Frau Trenthoff“, sagte sie zu der Eintretenden. „Die Ärmste steht elend und ein wenig reduziert aus. Ich hätte sie gerne weggeschickt, aber sie sprach von weiten Wegen und schwacher Gesundheit. Da ließ ich sie immerhin eintreten.“

„Das war gut“, unterbrach Hilda die Redefelige. Schnell öffnete sie ihre Zimmertüre.

Sie befand sich Anita Hartenau gegenüber. Aber wie sah die schöne Frau aus. Eine unheimliche Krankheit, die Schwindsucht, hatte deutliche Spuren auf dieses einst so lilienhaft weiße, zarte Antlitz gedrückt, ließ die Spuren der Verheerung an der einst so üppigen Gestalt erkennen.

„Sie, Frau Hartenau! Sie!?“ rief Hilda, von grenzenlosem Erbarmen gepackt, und streckte die langsam sich erhebenden beiden Hände entgegen.

„Sie heißen mich willkommen . . .?“ sprach Frau Anita. Die einst so tönende Stimme klang leise, rau und heiser.

„O! Gewiß! Es tut mir nur wehe . . . Sie scheinen leidend zu sein.“

„Ich bin dem Tode verfallen“, entgegnete Frau Anita mit Bitternis. „Ein altes Uebel in meiner Familie hat mich nach einer heftigen Erkältung gepackt. Im Ueberfluß wäre ich nicht schwindfüchtig geworden — in der Not.“

„Es geht Ihnen traurig?“ fragte Hilda mit-leidig, und ihr Blick überflog die ziemlich faden-scheinige, aber immer noch elegante Toilette ihres Besuchs.

Frau Hartenau zuckte spöttisch die Achseln.

„Mit zwei Kindern konnte ich eine Stellung nicht annehmen“, antwortete sie. „Ich habe im Pensionate recht viel, doch nichts gründlich gelernt. Als Gesellschafterin und Reisebegleiterin, ja selbst als Repräsentantin waren mir die kleinen Mädchen im Wege. Und ich möchte mich nicht von ihnen trennen.“

„Fred Hartenau wollte Ihnen diese Sorge abnehmen“, versetzte Hilda leise.

„Ich weiß! Aber er hatte nicht mehr als ich. Ob sie nun bei mir oder bei ihm verkommen.“

„O! Sie hätten nicht Hunger gelitten! Fred Hartenau ist ein Mann. Er hätte auch für sie gearbeitet!“

Etwas wie Neid zuckte über Anitas Gesicht. Aus Hildas Worten entnahm sie, daß der Verlust von Hab und Gut für Fred und Frau Trenkhoff wie Trennungsgrund gewesen.

„Würde er nicht solche Last jetzt zurückweisen?“ forschte sie.

„Sie wollen sich von den Kindern trennen?“ fragte Hilda nun doch bestürzt.

„Ich muß!“

Als Hilda schwieg, fuhr Frau Hartenau in tiefer Erregung zu sprechen fort:

„Es muß etwas geschehen! Ich war krank, elend, verlassen. Alles schlug mir fehl. So schrieb ich denn an meinen Bruder in Amerika. Er ließ mich lange ohne Antwort. Nun aber macht er mir das Anerbieten, zu ihm hinüber zu kommen — ohne die Kinder.“

„Nehmen Sie die Hand, die sich Ihnen bietet!“ rief Hilda rasch. „Ich will die Kleinen bei mir behalten. Sie brauchen Mutterliebe.“

„Sie? Sind Sie denn reich?“ fragte Anita und ihr Blick glitt über das einfache Möblement in Hildas Zimmer.

„Ich habe genug zum Leben!“ antwortete Hilda, indem heißes Rot in ihre Wangen stieg. Denn sie wußte sehr wohl, daß sie zu alten Lasten eine neue zu legen bereit war. Was sollte aus ihrer und Fred Hartenaus Liebe werden, wenn außer Anton noch zwei Sorgenkinder in Erscheinung traten? Aber es mußte sein! Diese Frau, die den Namen Hartenau trug, hätte Fred viel lieber in Amerika gewußt, als in dieser Stadt.

„Ich bin bereit, Ihnen die Kleinen zu überlassen. Es sind gute Kinder. Sie haben den Hartenauschen Charakter geerbt“, versetzte Anita mit harter Stimme.

Die Unterredung griff sie augenscheinlich an. Sie schloß wie in Ermüdung die Augen.

„Ich habe eine Bedingung zu stellen“, wagte

Hilda ihren Gast aus seiner Versunkenheit aufzurütteln.

„Die ist nicht schwer zu erraten“, meinte die Frau mit leisem Spott. „Ich soll völlig auf die Kinder Verzicht leisten, nicht wahr? Nun, das gebe ich Ihnen schriftlich. Obgleich es nicht nötig wäre, denn ich werde gerade nach Amerika kommen, um bei meinem Bruder zu sterben.“

„Sie können genesen!“ tröstete Hilda. Aber sie glaubte selbst nicht an diesen Trost. Zu deutlich stand das Elend dieser zwei Jahre in Anitas Gesicht verzeichnet.

„Ich will gehen“, sagte sie, sich jäh erhebend. „Was hilft es, Trübsal zu blasen! Wir allein sind unseres Glückes Schmied! Auch Sie hätten sich weicher betten können, Frau Trenkhoff. Oder hat sich ein Testament gefunden?“

„Nein!“

Hilda geleitete ihren Gast hinaus.

„Ich suche auch keines“, sagte sie stolz.

„Sie sollten doch suchen. Sie sollten jedes Fach, jedes Blatt Papier umkehren. Sie waren zur Erbin bestimmt. Ich weiß es!“

Mit diesen Worten schied Anita.

Sinnend lehrte Hilda in ihr Zimmer zurück. Sie senzte tief auf, und ruhelos durchmaß sie die Stube im ungezählten Auf- und Abstreiten.

„Welche neue Sorge hatte sie sich da aufgebürdet? Durfte sie Fred das antun? Muß die Vereinigung mit dem Geliebten nicht zur Unmöglichkeit werden durch diese Unbesonnenheit? Aber sie hatte doch nicht anders handeln können! Die Kleinen trugen den Namen „Hartenau“. Sollte sie Hartenausches Blut der Verwahrlosung anheimgeben? Hatte nicht Fred schon früher tun wollen, was sie jetzt tat? Wäre nicht Fred auch jetzt noch bereit gewesen, den Stiefgeschwistern helfend beizuspringen? Nur daß sie als Frau befähigter war, die neue Last auf sich zu nehmen. Es mußte sein! Und es würden sich auch die Mittel finden! Wie, wenn sie doch jetzt ihren Schmuck verkaufte? Was sollte ihr eigentlich das glänzende Geschmeide? Gesellschaften würde sie nicht mehr besuchen. Die Edelsteine waren totes Kapital.“

Sie hielt im Wandern inne, zog ihr Geldtäschchen hervor und entnahm ihm einen kleinen, kunstvoll gearbeiteten Schlüssel. In Gedanken verloren, sah sie lange darauf nieder.

Dann ging sie rasch zum Schreibtisch und zog aus einem Fache desselben eine silberbeschlagene Kassetten von Ebenholz.

Sie stellte den Kasten auf den Tisch und schloß ihn auf. In blauen Sammt gebettet, funkelten ihr

prachtvolle Steine entgegen und blickte schweres, mates Gold.

Sie nahm Stück für Stück in die Hände und freute sich still, wehmütig an ihren Schätzen und legte sie behutsam auf die Tischplatte.

Da öffnete ihre Wirtin rasch die Tür.

„Herr Anton Hartenau!“ meldete sie.

„Darf ich?“ fragte Anton, der hinter der Frau auftauchte.

„Kommen Sie nur!“ rief ihm Hilba lächelnd entgegen. „Ich bin Schatzgräberin geworden.“

Anton trat ein und begrüßte sie aufs herzlichste.

Dann half er ihr beim Bewundern ihrer kostbaren Schätze.

„Was wollen Sie damit?“ meinte er mißtrauisch und ahnungsvoll.

Als sie nicht gleich antwortete, ließ er seine Blicke prüfend umherschweifen. Sollte sie in Not sein? Aber es fiel ihm sonst nichts Ungewöhnliches in ihrem Wohnzimmer auf. Bis seine Augen liebevoll die Kasette umfaßten.

„Die ist eine alte Bekannte von mir!“ sagte er, leise streichelnd über den Deckel fahrend. „Sie wissen, daß Papa und Herr Trenthoff die besten Freunde waren. Und so besuchte ich auch einmal mit Großmama Herrn Trenthoff. Er hatte damals die Kasette machen lassen, und Großmama bewunderte sehr die kunstvollen Beschläge daran. Ich durfte meine Nase mit dazu stecken. Es gefiel mir, daß der Kasten einen doppelten Boden hatte, in dem man so hübsch Dinge verbergen konnte, die nicht Jedermann ... Aber ...? Wußten Sie das nicht?“

„Nein!“ sagte Hilba, die ein wenig erregt ausjah. „Mein Mann sagte mir nur an meinem Geburtstag, als er mir den Kasten überreichte: „Hüte ihn wohl, Hilba! Es steckt ein Vermögen darin!“ — — Mir kam der Schmuck damals wie ein großes Vermögen vor. Aber nun! Wollen Sie das geheime Fach nicht untersuchen?“

„Darf ich?“ fragte Anton, der nicht recht begriff, warum Hilba jetzt blaß wurde, während sie seinen Bewegungen mit ängstlichen Blicken folgte.

Er hatte sich den Mechanismus prächtig gemerkt. Nach einer Weile des Nachdenkens und Beschauens drückte er auf einen der vielen Schmuckknöpfe auf der Rückseite der Kasette, und das blaue Samtpolster innen hob sich langsam empor.

„Papiere!“ sagte nun Hilba, die atemlos zusah. —

Anton griff nach dem umfangreichen Dokumente; er blätterte darin.

„Sie sind Trenthoffs Erbin! Das ist das echte Testament!“ sagte er heiser, ernst.

„Ach!“

Hilba schlug fassungslos die Hände vor das Gesicht und brach in Tränen aus.

„Das Glück“, murmelte sie, „das große Glück! O, mein Ahnen kommt!“

Sie weinte lange, heftig und leidenschaftlich.

Anton las indessen eifrig weiter. Es war kein Zweifel möglich. Karl Trenthoff hatte Hilba zur alleinigen Erbin eingesetzt, seinem Neffen Runo aber ein Legat von 100.000 Mark bestimmt.

In Anton's Gesicht war heller Sonnenschein getreten. Er hätte nicht erfreuter sein können, wenn ihm selbst das reiche Erbe zugefallen wäre. Er kannte Freds Liebe zu Hilba, er wußte, das sie erwidert wurde — — die Armut war den Beiden ein Hindernis gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Saat und Ernte.

Sie, — die ihn stürmisch riefen
Heraus, — den Krieg — zum Totentanz,
Als seine Boten leise schliefen,
Die Friedenssonne strahlte matteglang;
Sie, — die ihn rüttelnd weckten,
Die Völker dann mit Blut bedeckten, — —
Seh'n sie ihr Werk? — Erblichen und erzittern
Sie vor den kommend' Sturmgewittern? —

Sie, — die ihn schmähschlich schüren
Den Brand, der ungezählte Opfer trifft;
Am eig'nen Leibe nicht verspüren
Die brennend' Wund; — mit Wort und Stift
Unheil aussäen, Verderben, Schrecken,
Indess' die Flammen gierig weiterledern; — —
Schlägt noch nicht etwa ihr Gewissen?
Was die Erlöser sonst noch wissen? — — —

Die Ernte nach der Saat der Bösen,
Sie harret einst der Sense Schnitt! —
Die Opferleiber, die verwesen
Im Werdegang des Kriege's, — sie stehen mit,
Daß — jener Schuld Vergeltung finde,
Daß — Recht — sich um die Wahrheit winde. —
Und sie — vom Sturm entblättert — werden sinken
Hinab, — wo modernd' Knochenhände drohend winken!
Jhs.

Deutsche, unterstützt eure Schutzvereine

durch die Verbreitung der von ihnen herausgegebenen Wirtschaftsgegenstände.

Buchhandlung Fritz Kasch

Nathausgasse 1 :: Cilli :: Rathausgasse 1

Schrifttum.

Deutschradikales Jahrbuch für das Jahr 1917. Auch der Jahrgang 1917 des Deutschradikalen Jahrbuches ist von den Stammabnehmern und zahlreichen neugewonnenen Freunden durchwegs sehr anerkennend beurteilt worden. Besonders im Felde hat es viele Abnehmer gefunden. Auch die Presse hat über den neuesten Jahrgang ein günstiges Urteil gefällt. So schreibt das „Grazer Tagblatt“: „Von den zahlreichen Kriegskalendern wird das Deutschradikale Jahrbuch wieder unter den besten zu nennen sein. Eine Fülle wirklich wertvollen Stoffes ist auf rund 250 Seiten untergebracht.“ Ähnlich beurteilt wird das Jahrbuch auch von zahlreichen anderen Blättern und Zeitschriften Deutschösterreichs und Deutschlands. Wertvoll ist auch die Anerkennung durch zahlreiche Persönlichkeiten und der Feldern im Schützengraben. Univ.-Prof. Dr. Rindl, Graz, schreibt am 16. Februar l. J.: „Das Jahrbuch ist ein wahres Schatzkästlein und sollte die weiteste Verbreitung finden.“ Gefreiter H. L. schreibt aus dem Felde: „Das Jahrbuch, das von Hand zu Hand geht, hat uns viel Freude bereitet; ich erlaube um Zusendung weiterer 10 Stück für einige Kameraden.“ Trotzdem Tausende früherer Abnehmer im Felde stehen und ihnen der heurige Jahrgang nicht zugeht, ist die Auflage in derselben Höhe wie zu Friedenszeiten fast vollständig abgesetzt. Bestellungen mögen ehestens an die Deutschradikale Parteikanzlei, Wien 8., Lerchenfelderstrasse 8, gerichtet werden.

„Der europäische Krieg und der Weltkrieg.“ Historische Darstellung der Kriegsergebnisse von 1914/17. Von A. Hemberger. Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen. Das Werk erscheint in zehntägigen Heften, Großformat, zu

50 Heller. (A. Hartlebens Verlag in Wien.) Bisher 75 Hefte. (Die Hefte 1 bis 60 bilden den ersten, zweiten und dritten Band des schön ausgestatteten Werkes; sie kosten in Originalband 12 Kronen. A. Hembergers „Der europäische Krieg und der Weltkrieg“ ist nunmehr bis zur Schilderung des rumänischen Siegeszuges der verbündeten Heere gediehen. Mit der gewohnten Kraft und Anschaulichkeit zeigt der Verfasser, wie der Feldzugsplan der Verbündeten mit grandioser Sicherheit zur Durchführung gelangte und wie sich an Rumänien, das frevelhaft und ohne jeden zwingenden Grund in den Weltkrieg eintrat, das Strafgericht vollzog. Auch die vorliegenden fünf Hefte zeichnen sich wieder durch rühmende Objektivität und übersichtliche Gliederung des gigantischen Stoffes aus und reihen sich vortrefflich in das große zeitgeschichtliche Werk ein, das als ein Quellenwerk ersten Ranges bezeichnet werden darf. Karten- und Bildmaterial sowie Ausstattung zeigen sich auf der gewohnten gediegenen Höhe.

Eingefendet.



Sammelt Kräuter

Geistlichkeit, Lehrer und Bürgermeister werden gebeten, bei der Bevölkerung anregend zu wirken. Die Firma BRÜDER KUNZ, WIEN, XIX., POKORNYGASSE 7, sendet auf Wunsch eine Kräuter-Liste und bezahlt für gesammelte Blumen, Blätter und Kräuter sehr hohe Preise.

Traget bei zu den Erfordernissen des Vaterlandes.

SINGER SINGER



„66“
die neueste und vollkommenste Nähmaschine.

Maschinen erhalten Sie nur durch unsere Läden.

Singer Co. Nähmaschinen Akt.-Ges.
Cilli, Grazerstrasse 33.

Zl. 4984/1917.

Kundmachung.

Zum Zwecke der Sicherstellung der kommenden Kartoffelernte wird gemäss § 7 der kaiserlichen Verordnung vom 20. April 1854, R.-G.-Bl. Nr. 396, die Verwendung der vom Stadtamt zur Verteilung gelangenden Saatkartoffeln zu anderen als Saatzwecken verboten.

Uebertretungen dieses Verbotes werden nach § 11 der obangeführten Verordnung strenge bestraft.

Stadtamt Cilli, am 17. April 1917.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

JOSEF MARTINZ, Marburg

(gegründet 1860) liefert:

Galanterie-, Spiel-, Kurz- und Wirkwaren

zu den mindesten Preisen.

Aufträge und Anfragen werden prompt erledigt.

Pfaff - Nähmaschine

Unübertroffen im Nähen, Stopfen u. Sticken!
Neueste Spezial-Apparate!



Niederlage bei ::
Jos. Weren
Manufaktur-Geschäft
Cilli, Rathausgasse

Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen.

Grosses Lager in Negerräder, Puchräder, Waffenräder

Fahrräder von 120 K aufwärts. Grosse Reparaturwerkstätte.

Alleinverkauf! Singer-Nähmaschinen von 65 K aufwärts.



Alte Fahrräder werden eingetauscht

Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2

Sämtliche Bestandteile, Luftschläuche, Mäntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschläuche, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken, Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w. Elektrische Taschenlampen und Batterien. Ratenzahlung



Die Schuttablagerung auf dem Besitze Josef Kürbisch Giselastrasse Nr. 12

ist ab heute verboten
Stadtamt Cilli.

Krapina-

heilt Gicht
Rheuma
Ischias
Töplitz (Kroatien)
Auskunft und Prospekt gratis.

Letzter Aufnahmstermin

bis 1. Mai für Kandidatinnen, welche die Staatsprüfung aus **Englisch** oder **Französisch** im Oktober ablegen wollen. Schülerinnen von auswärts können leicht den einmalwöchentlichen mehrstündigen Vorbereitungskurs besuchen. Ferner beginnt der viermonatliche Kurs für Gymnasialschüler, die im Herbst die Aufnahmeprüfung an einer Real-, Marine-, Militär- oder Handelsschule machen wollen. — Fremdsprachige Korrespondenz wird schnell und sorgfältig übersetzt. Sprachschule, Laibacherstrasse Nr. 6.

Möbliertes
ZIMMER
mit ein oder zwei Betten, eventuell auch Küchenbenützung wird gesucht. — Anträge an die Verwaltung des Blattes. 22894

Verloren

ein goldenes Kettenarmband mit einem Brillanten und 2 Rubinen. Gegen sehr gute Belohnung in der Verwaltung d. Bl. abzugeben. 22887

Zum Wäsche- ausbessern

sowie zur Umänderung von alten und Anfertigung von neuen Kleidern und Wäsche für Damen und Kinder empfiehlt sich Hausschneiderin. Anzufragen Schulgasse 16, ebenerdig.

Eine neue
**Wiesen- und
Moosegge**
neuester Konstruktion, ist billig abzugeben. — Anzufragen in der Verwaltung des Blattes. 22880

Schreibmaschine

wird zu kaufen gesucht. Anzufragen in der Verwaltungskommission des Garnisonsspitals Nr. 9, Rathausgasse 5, II. Stock.

Beim Verschönerungsverein wird ein
Parkwächter
aufgenommen.

52 jähriger
MANN
sucht einen Posten als Wirtschafter, Briefträger oder Krankenwärter. Gefl. Anträge an die Verwaltung des Blattes. 22860

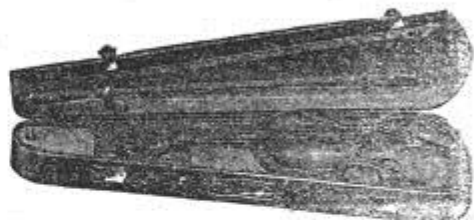
Empfehle den geehrten
Bewohnern meine vor
kurzem eröffnete
**Tapezierer-
Werkstätte**
im eigenen Hause Gaberje
Nr. 81.

Johann Jazbec
Tapezierer und Dekorateur
Zwei elegante, mit Leder gedeckte
**Zweispänner-
wagen**
billig zu verkaufen bei Josef Kürbisch.

Eine reine
WOHNUNG
mit 3—4 Zimmern, womöglich mit Diener-, Badezimmer und Gasbeleuchtung wird ehemöglichst zu mieten gesucht von Frau Irma Srebre. Wegen plötzlicher Abreise werden Zuschriften erbeten a. d. V. d. Bl. 22853

2000 bis 3000 Liter sehr guten
Aepfelmost
zu den Tagespreisen zu verkaufen. **Viktor Gratzl**, Eggenberg bei Graz, Blümelstrasse 25.

Wenzl Schramm, Musikinstrumentenmacher
Kaiser Wilhelmstrasse Nr. 14 - **Cilli** - Kaiser Wilhelmstrasse Nr. 14
Reichhaltiges Lager in
**Violinen, Gitarren, Zithern,
Mandolinen, Mund- und Zieh-
harmonikas, Violinkästen
und dergleichen**
Golddlang-Lauten
Bestandteile für sämtliche Musikinstrumente. Beste Violin- und Zithersaiten.



Möbliertes
ZIMMER
mit schöner Aussicht, sofort billig zu vergeben. Anzufragen Langenfeld Nr. 21.

**Tüchtiger
Nachtaufseher**
der slowenischen Sprache mächtig, wird sofort gesucht; auch Kriegsinvaliden. — Zementfabrik Trifail.

**Maurer
Zimmerleute**
Tagelöhner u. Weiber
finden dauernde lohnende Beschäftigung bei Betonbauunternehmung **Pittel & Brausewetter** im Gussstahlwerk Judenburg (Obersteier.)

Salatöl-Ersatz
Rezept zur Selbstbereitung wird verkauft. Hygienisch einwandfrei, kann in jedem Haushalt mühelos und billigst hergestellt werden. — Anfragen bitte Retourmarke beizulegen. G. Dattendorfer, Innsbruck, Müllerstrasse 34.

Grössere Anzahl
Ferkel
gute Gattung, zu verkaufen. — Gut Forsthof, Josef Kürbisch.

Offiziersdienertasche
mit allen Riemen, Reisebehälter für Tschako und andere militärische Ledergegenstände sind preiswert zu verkaufen. Wo, sagt die Verwaltung des Blattes. Sch

Holzstreu
vorzügliche Pferde- und Rinderstreu, zu verkaufen ab Lager Cilli bei Josef Kürbisch.

Edison-Phonograph
(Original Gem) mit ungefähr 80 ausgesuchten Musikstücken, für Hausmusik geeignet, ist preiswert abzugeben. Wo, sagt die Verwaltung des Blattes. Sch

**Jedes Quantum
Edel-
kastanienholz**
kaufen zu gutem Preise die Gerbstoffextraktwerke Heilenstein bei Cilli.

A u s w e i s																				
über die im städt. Schlachthause in der Woche vom 9. bis 15. April 1917 vorgenommenen Schlachtungen, sowie die Menge und Gattung des eingeführten Fleisches.																				
N a m e des Fleischers	Schlachtungen bzw. eingeführtes Fleisch in ganzen Stücken											Eingeführtes Fleisch in Kilogramm								
	Stiere	Ochsen	Kühe	Kalbinnen	Kälber	Schweine	Schafe	Ziegen	Ferkel	Lämmer	Zudlein	Stier-	Ochsen-	Kuh-	Kalbinnen-	Kalb-	Schwein-	Schaf-	Ziegen-	Zudlein-
Junger Ludwig	1	2	7	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Koslar Ludwig	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Lesoschek Jakob	.	8	2	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	66	.	.	.	.	.
Plavčak Franz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Rebeuschnigg Josef	3	8	10	.	.	1	.	1	.	.	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Sellat Franz	.	.	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Stelzer Josef	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Janj Viktor	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.															